LL, 3:763 a

# WEIHNACHTSGABE

1842.

# Weihnachtsgabe

für

## HAMBURG.

Herausgegeben

von

Abr. Em. Fröhlich, Karl Rud. Hagenbach

und

Wilh. Wackernagel.

Basel, 1842.

Druck und Verlag von Felix Schneider.

# Vorwort.

Laut geworden iſt die Kunde
Von dem Brand am Elbeſtrande:
Wie ſie lief von Mund zu Munde
Durch die Gauen in der Runde!
Brüder! auch im Schweizerbunde
Ward ſie laut, im Vaterlande!

Alle hören's, alle ſtaunen,
Stille ſtehet der Verſtand,
Laßt ſie rathen, laßt ſie raunen —
Das ſind nicht des Schickſals Launen,
Das iſt Gottes mächt'ge Hand!
Gottes Hand? o wer's verſtände!

Doch zum Grübeln keine Zeit!
Auf, und macht der Noth ein Ende,
Rührt die Saiten, regt die Hände,
Jeder bringe seine Spende —
Auf, und macht die Herzen weit,
Haltet euch zur That bereit!

Als der wilden Wasser Fluthen
Haus und Hof euch dort verheert,
Als erzürnte Feuergluthen
Eurer Hütten Stroh verzehrt,
Sieh! da traten gleich zusammen
Die da hatten Sang und Klang,
In die Fluthen, in die Flammen
Senkte sich ihr Trostgesang,
Und an die verlorne Habe
Steuerte die Poesie

Gern ihr Scherflein: Weihnachtsgabe
Nannte solch ihr Scherflein sie.
Dreimal eigner Noth zu dienen
Ist die Weihnachtsgab' erschienen, *)
Und zum vierten hat sie jetzt
Sich ein weiter Ziel gesetzt:
Weiter als die Klüfte hallen
Eurer Berge, soll jetzt schallen
Unser Lied; den Opfern allen,
Die für Hamburg sind gefallen,
Legen wir die Gabe bei,
Daß sie Weihnachtsgabe sey.

---

*) Weihnachtsgabe zum Besten der Wasserbeschädigten in der Schweiz, Basel 1834. 1835 Weihnachtsgabe zum Besten der Wasserbeschädigten in der Schweiz, Basel 1839. Weihnachtsgabe zum Besten der Brandbeschädigten in Glarus, Zürich 1840.

Doch zum Grübeln keine Zeit!
Auf, und macht der Noth ein Ende,
Rührt die Saiten, regt die Hände,
Jeder bringe ſeine Spende —
Auf, und macht die Herzen weit,
Haltet euch zur That bereit!

Als der wilden Waſſer Fluthen
Haus und Hof euch dort verheert,
Als erzürnte Feuergluthen
Eurer Hütten Stroh verzehrt,
Sieh! da traten gleich zuſammen
Die da hatten Sang und Klang,
In die Fluthen, in die Flammen
Senkte ſich ihr Troſtgeſang,
Und an die verlorne Habe
Steuerte die Poeſie

Gern ihr Scherflein; Weihnachtsgabe
Nannte solch ihr Scherflein sie.
Dreimal eigner Noth zu dienen
Ist die Weihnachtsgab' erschienen, *)
Und zum vierten hat sie jetzt
Sich ein weiter Ziel gesetzt:
Weiter als die Klüfte hallen
Eurer Berge, soll jetzt schallen
Unser Lied; den Opfern allen,
Die für Hamburg sind gefallen,
Legen wir die Gabe bei,
Daß sie Weihnachtsgabe sey.

---

*) Weihnachtsgabe zum Besten der Wasserbeschädigten in der Schweiz, Basel 1834. 1835 Weihnachtsgabe zum Besten der Wasserbeschädigten in der Schweiz, Basel 1839. Weihnachtsgabe zum Besten der Brandbeschädigten in Ehrikon, Zürich 1840.

Nicht um Beifall will ſie geizen,
Nicht den ſcharfen Stachel reizen
Der Kritik — ein Weihnachtsbaum
Hat für viele Gaben Raum.
Wo im ſüßen Kindestraum,
Wo in Gott ein Herz verſunken,
O da wird es freudetrunken,
Wenn auch ſchwacher Lichtlein Funken
Strahlen von des Baumes Kerzen:
Nur für reine Kindesherzen
Glüht der Baum; und wenn für Schmerzen
Noch ein ſüßer Balſam iſt,
O, ſo bring' ihn, heilger Chriſt!
Bring' ihn ſelber; was wir ſingen,
Laß in Dir es wohlgelingen!

K. R. Hagenbach.

# Sonette

von

Wilhelm Wachernagel.

## Jes. 23.

Nun iſt ein Wehruf über dich geſprochen,
Gleich jenem, der ob Tyrus ward verkündet:
Was deine Krämerfürſten je geſündet,
Hat dieſer Tag am Bettler ſelbſt gerochen.

Verderben züngelnd kam herangekrochen
Dein Knecht ſogar, das Waſſer, roth entzündet:
Zerbrochen, die ſo prächtig war gegründet!
Die ſo von Freuden überſchwoll, zerbrochen!

Getroſt, und hoffe du den Troſt der Tyrer!
Noch werden durch's Getümmel deiner Plätze
Hinrauſchen Saitenſpiel und Liederklänge.

Dann aber ſey der Herr dein Hort und Führer:
Dann ſeyen ihm geheiligt deine Schätze,
Und ſeinem Preis die freudigen Geſänge.

---

## Hosea 6.

Auf, daß wir uns zu Gotte wieder wenden!
Denn er hat unsre Herrlichkeit zerrissen.
Auf! daß nach all den heißen Kümmernissen
Er Heil und Labe bring' in milden Händen.

Nach zweien Tagen wird er Leben spenden,
Und wird am dritten aus des Grabes Rissen
Aufrecht uns stellen, daß die Völker wissen:
Gott ist der Herr, und sein ist das Vollenden.

Die Gnadenzeichen seht, die schon er sandte!
Nichts mehr vermochten wir von Schreck Gelähmte;
Kein Damm, kein Ende mehr den glüh'nden Wogen:

Da kam der Wind, der ihre Pfade wandte;
Der Regen kam, der siegreich sie bezähmte,
Und hochgeschwungen Gottes Regenbogen.

„Saat von Gott geſät am Tage der Garben zu reifen.“

Was unter Linden dort auf Klopſtocks Grabe
Der Wandrer lieſt, mit feuerrothen Farben
Steht's auch auf derer, die errettend ſtarben,
Steht's auf der Gruft all deiner reichen Habe.

Die bittre Noth, auch ſie iſt Gottes Gabe,
Iſt Saat von Gott geſät, am Tag der Garben
Zu reifen; allen, die getreulich warben,
Ein Erndteſegen dann von ſüßer Labe.

Glückſelig, wenn der Herr der groſſen Erndte
Am Sabbathabend überall zuſammen
Die Schnitter läßt aus ſeinen Feldern rufen:

Glückſelig dann, wer alſo ſchaffen lernte,
Daß er die heiße Thränenſaat der Flammen
Als Garbe bringt und legt vor Gottes Stufen!

## 2 Moſe 35.

Als Moſes wollte Gottes Hütte bauen,
Heiſcht' er ein Opfer von den Seinen allen:
Und all die Seinen ſah man freudig wallen,
Und reichlich opfernd ließ ſich jeder ſchauen.

Vom Arm die Spange lösten ab die Frauen,
Es brach der Mann des Gürtels goldne Schnallen;
Wie eifrig jeder, Gott ein Wohlgefallen,
Gewand und Holz zu ſchneiden und zu bauen!

So eilen mit den Kindern jetzt die Greiſen,
Und Mann und Weib, der Reiche mit dem Armen,
Hebopfer tragend zu der Feuerwolke.

Und ſieh! es wölbet ſchon in weiten Kreiſen
Des deutſchen Volkes liebevoll Erbarmen
Als Tempel ſich ob allem deutſchen Volke.

Gebrochen iſt das Reich: der Stuhl zu Achen,
Von müſſ'ger Neugier wird er angetaſtet;
Mit kahlem Prunke ſteht das Haus belaſtet,
Wo Kaiſer einſt ein gnädig Reich verſprachen.

Gebrochen nun auch du! Die Thürme brachen,
Die Kirchen, wo die Väter einſt geraſtet
Still im Gebet, eh hoffnungskühn bemaſtet
Ins Meer der Welt hinaus die Kiele ſtachen.

Noch aber ſtehn am Hauſe deiner Räthe
Die Kaiſerſäulen all, und mitten inne
Dein graues Wappen noch mit dreien Thürmen.

Wohlan, vom Feuer du in Staub gewebte!
Nun wolle dich, daß neu das Reich beginne,
Als deutſche Stadt, als Stadt des Reiches thürmen!

Und als die Brunſt, die tagelang gefreſſen,
Und gierig Haus um Haus hinabgeſchlungen,
Nun weiter ſprang, um neue Wanderungen
Auf trunknem Pfade taumelnd zu durchmeſſen:

Da plötzlich ſtund, als wäre ſie indeſſen
Friſch aus dem Boden erſt hervorgeſprungen,
Von eingeſunknem Schutte weit umdrungen,
Stund noch die Börſe da, verſchont, vergeſſen.

Geboren du zum Handel aller Meere,
Nie aus den Händen ſollſt du ihn verlieren,
Nie ſtocken ſoll das Schlagen dieſer Ader.

Willſt aber du im Kranz erhöhter Ehre,
Willſt du mit reichren Schätzen noch ſtolzieren,
So ruf herbei ein deutſches Schiffgeſchwader!

Geſchmeidig Eiſen wächst in Bergesgrüften,
Und auf den Bergen dir wie ſchlanke Tannen!
All überall im Land' o welche Mannen
Von ſtarker Fauſt und breit an Bruſt und Hüften!

Und dort im Thal, an ſonnenhellen Lüften,
Seh' ich die Weiber breite Linnen ſpannen,
Derweil am Rain daneben her und dannen
Der zähe Hanf ſich ſtreckt mit ſcharfen Düften.

Mein Vaterland! ſo wächst dir in die Hände,
Was tüchtig wäre Flotten auszurüſten
Vom Mund der Scheide bis zur Kur'ſchen Nehring.

Du aber zäumſt das Pferd am falſchen Ende:
Du giebſt das alles weg an fremde Küſten,
Und ſtoppelſt an den deinen Butt und Hering.

Es giebt ſo Freund' und Vettern, die man gerne,
Gar gerne hat, nur dreißig Schritt vom Leibe;
Mit denen man wohl auch zum Zeitvertreibe
Briefwechſeln mag: da ſind ſie eben ferne.

Solch guter Freund iſt auch, aus Einem Kerne
Mit uns gewachſen, dort am Rand der Scheibe
Der Engliſchmann: nur daß er ferne bleibe,
Sonſt wohl ein Volk, von dem das deutſche lerne.

Von dem es lerne dieß auch unter andern,
Wozu man Holz und Hanf und Eiſen brauche,
Zum Beiſpiel auch zu einem ſchmucken Schiffe;

Wie weit man könn' auf ſolchem Dinge wandern;
Und o wie ſchön ſich's auf- und niedertauche
Dem goldnen Vließ entgegen durch die Riffe!

Germania, du große Völkerſcheide,
Daraus ein Schwert durch alle Welt gefahren:
Du Felſenherd, aus dem ein Heer von Aaren
Gen Süden flog auf neue Wonn' und Weide:

Germania, wohnt dir im Eingeweide
Kein Saame mehr blondhaariger Barbaren?
Du ſitzeſt da, ein Weib mit greiſen Haaren,
Und faltest in den Schooß die Hände beide.

Haſt gänzlich du, Germania, vergeſſen,
Daß deines Blutes iſt der kühne Ferge,
Normannenvolk und Volk der Angelſachſen?

Es macht ſich auf, die Meere zu durchmeſſen,
Dein Enkelſohn, auf Bäumen deiner Berge:
Du bleibſt und ſorgſt, wie neue Bäume wachſen.

Gewahr' ich, Deutſchland, wie an deinen Küſten
Sich Englands ſtolze Segel blähn und bauſchen,
Damit du mögeſt Spinngeweb' ertauſchen
Und Holz dafür zu neuen Kielen rüſten;

Gewahr' ich dich, an deren Mutterbrüſten
Dieß Volk zuerſt vernahm des Meeres Rauſchen,
Wie du den Wellen magſt gerubig lauſchen,
Und dich ergreift kein Sehnen, kein Gelüſten:

So mahnſt du mich der guten treuen Henne,
Die ſorglich ausgebrütet Enteneier,
Und nun die Jungen plätſchern ſieht im Bade.

Was hilft ihr, daß ſie auf und nieder renne?
Die Küchlein ſchwimmen frei und immer freier,
Und ſpotten noch der Mutter am Geſtade.

Im Neſte ruhteſt du, von edlen Würzen
Um einer Ceder ſtolzes Haupt gewoben,
Und dachteſt kaum der Hände, welche droben
Auch deines Schickſals ehrne Knoten ſchürzen.

Da in des Augenblickes gäben Kürzen,
Da kam der Blitz, der Sturm herabgeſchnoben:
Und ſieh! du ſelber biſt in Nichts verſtoben,
Und deines Thrones Fundamente ſtürzen.

Du aber biſt ein Phönix: lebend wieder,
Verſchönt, beginneſt du ein neu Jahrtauſend,
Und wiegſt dich höher nur auf ſtolzrem Aſte:

Von Golde ſtrahlt, von Freuden dein Befieder;
Es ſtrahlt, es klingt im friſchen Winde ſauſend
Hoch auf der deutſchen Flotte höchſtem Maſte.

Ein goldner Regen kam herab zur Erde
In einer Königstochter Schoß gefloßen:
Da iſt dem Schoß ein holder Knab' entſproßen
Von ſtarkem Wuchs, von herrlicher Gebärde.

Der mit dem Zauberſchwert, dem Zauberpferde
Hat all die Welt durchflogen unverdroßen,
Hat einer Jungfrau Bande kühn erſchloßen,
Hat ſich ein Reich erkämpft an fremdem Heerde.

Jetzt aber trieft und tropft ein goldner Regen,
Hamburg, in deine öden Niederungen,
Und aller Deutſchen Braut biſt du geworden.

Zurückerſehn ſoll uns der Himmelsſegen,
Wenn Deutſchlands Flotte jauchzend ſich erſchwungen
Aus deinem Schoß gen Süden und gen Norden.

Drei Thürme sonst inmitten deiner Mauern,
Drei Thürm' in deinem alten Wappenschilde:
Verschwunden jene! nimmer durch's Gefilde
Gebieten sie den fernen Ackerbauern.

Heimkehrt der Schiffer: ach! er sieht mit Trauern
Nicht wachsen mehr die riesigen Gebilde
Am Himmelssaum empor; nicht rührt das milde
Geläute mehr sein Ohr mit frommen Schauern.

So laß denn auch aus deines Wappens Runde
Die Mauer mit den Thürmen nun verschwinden!
Ein neues Zeichen mußt du führen lernen:

Ein Zeichen, das in alle Welt die Kunde
Von Deutschland trage: hoch in allen Winden
Ein Segel nun mit achtunddreißig Sternen.

Und wieder ſag' ich's: dann erſt kann ich's glauben,
Dann wird es freudig erſt mein Herz bejaben,
Daß all die Leiden nur zum Heil geſchaben,
Und Gott zum Segen nur den Sturm ließ ſchnauben;

Den Glauben wird mir dann erſt niemand rauben,
Wenn freudethränend meine Augen ſahen
Am Ufer dort der deutſchen Flotte Nahen
Und deutſcher Segel Flug wie Flug der Tauben;

Wenn jetzt die Hand, die giebt, und die empfänget,
Sich treu vereinen, und vereint ergreifen
Das Steuerruder nun der deutſchen Flotte;

Das neue Thor, wenn's fürder unverenget
Läßt ein und aus zur Rhede fröhlich ſchweifen
Die deutſche Flotte, deutſche, deutſche Flotte.

Für's Vaterland, o welch ein Maß des Bittern
Habt ihr ſchon müſſen bis zur Hefe ſchlürfen!
Daß eure Nacken ihm ſich unterwürfen,
Wie fuhr der Franke her in Ungewittern!

Im Staube tief, doch lerntet ihr nicht zittern,
Nein, tief im Staube noch nach Schwertern ſchürfen;
Hinmorden wohl, nicht überwinden dürfen
Hat aller Feindeszorn dieß Volk von Rittern.

Und nun! und nun! Daß feſter ſey gelöthet
Der Bund des einen großen deutſchen Landes,
Den deutſchen Kiel der Ocean befeuchte:

Nun ſteht in Flammen all die Stadt geröthet,
Ein Hochaltar des heil'gen Liebebrandes,
Ins Meer hinein dem Schiffer eine Leuchte.

„Allein Gott in der Höh ſey Ehr!“ ſo tönte
Das Glockenſpiel ſich ſelbſt ein Grabgeläute,
Da rings umbeut, umſprungen von der Meute
Der Flammen, ſchon das Thurmgewölke ſöhnte.

„Allein Gott in der Höh ſey Ehr!“ es krönte
Mit flammenlautrem Gold', o Zier der Bräute,
Gott ſelber dich, den ſeines Zorns gereute,
Der wieder ſeinem Volke ſich verſöhnte.

„Allein Gott in der Höh ſey Ehr!“ denn wieder
Zu ſeinem Volk durch Liebe die Belebung,
Als deine Mitgift ihm das Meer errungen.

Als dort in Aſche Moskau lag darnieder,
Hat auch die Welt zur heil'gen Schilderhebung
„Allein Gott in der Höh' ſey Ehr!“ geſungen.

Derweil noch ungelöscht die Tiefen brennen,
Daß mir aus all dem Elend schon ein Segen
Für Deutschland blickt, ihr mögt es meinetwegen
Herzlos und liebles, kalt und grausam nennen.

Und mögt es für Zudringlichkeit erkennen,
Daß ich die Stadt, noch eh sich Hände regen
Den ersten Grund des neuen Thors zu legen,
Schon mahne, nicht von Deutschland sich zu trennen.

Mir aber will es herzlos nicht erscheinen,
Wenn ich das Herz, das wahrlich mir auch blutet,
Mit deutschem Treue strebʼ emporzuhalten.

Zudringlichkeit! Die muß ich auch verneinen:
Ich habe Deutschen einzig zugemuthet
Forthin ein deutsches Banner zu entfalten.

Ein Tropfe hölt den Stein durch vieles Tropfen:
Man giebt den Bettlern, nur damit ſie ſchweigen:
So muß auch ich, um euern Sinn zu neigen,
Nur immer auf dem gleichen Flecke klopfen.

Auch pflegt ihr nicht die Ohren zu verſtopfen,
Wenn euch ein Dichter ſeine Kunſt will zeigen,
Nein, kann er irgend nur paſſabel geigen,
Euch ſeine Schnurren willig einzupfropfen.

So hat euch einer da ein Stück gelehret,
Und tauſendſtimmig habt ihr's nachgeſungen,
Vom freyen deutſchen Rhein und von den Raben.

Ihr ſingts und glaubts; derweil ganz unbeſchweret
Holland ſein Theilchen hat, und längſt verſchlungen
Ihr Theilchen Rheines auch die Raben haben.

Sie haben viel vom freyen deutschen Rheine
Gesungen in Theatern, Gassen, Schenken;
Da konnte keiner sich und Pferde tränken,
Er sang das Lied bei Wasser, Thee und Weine.

Die guten Steine schwiegen noch alleine:
Sie mögen gern sich auf ein stilles Denken,
So lang die Menschheit also tobt, beschränken;
Doch endlich fuhren auch darein die Steine.

Sie stießen ab von Mainz auf hundert Kähnen,
Und sprangen drüben, daß der Rhein sich staue,
Hinab, hinein, und übten gar ein Lärmen.

Da blieb am Land kein Wasser mehr als Thränen:
Denn Nassau war nun eine Trockenaue. —
Auf, lasset uns vom freyen Rheine schwärmen!

Ich will euch mit dem Schwane nicht vergleichen,
Der muſiciret, wenn ihm ſchwant, er ſterbe:
Denn manch Jahrhundert ſchon zum Zeitverderbe
Treibt ihr das Singen, Flöten, Geigenſtreichen.

Trapviſen ſind ein beſſer Bild und Zeichen:
Die ſchweigen, bis ihr Leben ſich entfärbe:
Dann öffnen ſie des Munds verſchloſſne Kerbe
Und reden im Verſtummen und Verbleichen.

Geſchwiegen habt auch ihr ſo manch Jahrhundert,
Und ſchweigend euch für ſo geſcheidt gehalten,
Weil ja ein Weiſer höre, ſeh' und ſchweige:

Daß billig uns der Redeſtuß verwundert,
Zu dem ſich eure Lippen jezt entfalten,
Als gieng' es auch mit euch zur letzten Neige.

Mir ſchwillt das Herz von Trauer und von Zorne,
Gewahr' ich, Vaterland, wie deine Knaben
Des Taumelkelches gierig ſich erlaben,
Den Frevler ſchöpfen aus der Frevel Borne:

Wahnſinn'ge, die mit frech erhöhtem Horne
„Werft um das Kreuz! werft um!“ gepredigt haben,
Und aber nun ein giftig Korn vergraben,
Und Freyheit prophezeyn aus ſolchem Korne.

Ihr Thun iſt Sünde, Sünd' iſt ihre Rede,
Sünd' auf dem Blatte das ſie umgeſchlagen,
Und auf dem Blatt von heute Sünde, Sünde!

Mit Liebesworten und bewehrt zur Fehde,
Wohl thät' ein Eckard Noth in dieſen Tagen,
Der warnend vor dem Venusberge ſtünde.

## 1. Sam. 24.

O könnt' ich tausendzüngig, tausendkehlig
Dir in die Ohren, dirs zu Herzen klingen:
Du sollst empor, empor vom Schlummer springen,
Dem du in Armen ruhst so sanft und selig!

Rings um dich sieht der Feinde Schaar unzählig,
Der Angeln, Franken, Neusen, Transalbingen,
Die manchen Theil schon deines Kleids empfingen,
Und gerne holten manchen noch gemählig.

O könnt' ich tausendstimmig, tausendtönig
Durchschreyen dich vom Fuß bis auf zum Gipfel,
Damit der Schlaf dir flöh vom Augenliede;

Damit du sähst die Laurer stehn, mein König,
Und dir geschnitten rings vom Rock die Zipfel:
O du ein Saul, sie aber nicht Davide!

# Gedichte

von

A. H., Bernhard Hirzel, Theodor Meyer, Guſtav Stähelin, Immanuel Stockmeyer und Eduard Suter.

## Erinnerung an Hamburg.

Behaglich lieg' ich ausgestreckt im Boote,
Der Schiffer führt im Hafen mich umher:
Zahllose Maste ragen ringsum her
Wie ein entlaubter Wald im Abendrothe.

Und kühn an ihren höchsten Spitzen thronen
Und flattern lustig in dem Abendwind,
Der von dem lauen Westen wehet lind,
Die bunten Flaggen aller Nationen.

Der Schiffe Leiber liegen dicht gedränget
Und hemmen fast des Stromes trägen Lauf;
Matrosenruf schallt hier und dorten auf,
In rauher Melodie der Brust entzwänget.

Vorbei flog unser Boot am Fuß der Riesen,
Nachlässig las ich ihre Namen all,

Und rings ertönte fremder Zungen Schall;
Bald jenen lauscht' ich da und bald auch diesen.

Entladen wurden aus verborgnen Räumen
Die reichen Schätze einer fernen Welt;
Beisammen lagen Süd und Nord gestellt,
Wie sonst in Zaubermärchen nur und Träumen.

Und viel geschäftig Volk sah ich sich drängen:
Lastträger hier mit lautem, schwerem Tritt,
Kaufherren da in ernst-bedächt'gem Schritt,
Matrosen dort, die in den Tauen hängen.

Mit stolzem Haupt vom Strand die Thürme ragen
Wie Himmelssäulen in die Luft hinein;
In ihrem Schutze stehn die langen Reihn
Der bunten Häuser drunten aufgeschlagen.

Und immer tiefer, tiefer sinkt die Sonne
Allmälig an der Erde blüh'nde Brust,
Und wie sie sinkt, erglühet sie in Lust,
Und mit erglüht die Erd' in gleicher Wonne.

Es tönen ferne Glocken, auf und nieder
Wiegt mich der Wellen leichtes Schaukelſpiel,
Bis daß der leiſe Schlaf mich überfiel
Und ſich zum Traume ſchloſſen meine Lieder.

So lag ich da, wie lange, weiß ich nimmer,
Geträumet aber hab' ich bang' und ſchwer:
Wie Flammengluth ſtrich's um die Schläfe her,
Und durch die Lieder drang ein blut'ger Schimmer.

Da wacht' ich auf, verödet lag der Hafen,
Nur fern im grauen Nebel mir es ſchien,
Als ſäh' ich noch die weißen Maſte fliehn,
Die mich umragten, als ich eingeſchlafen.

Vor meinen Blicken aber, wo noch eben
Die ſtolze Stadt in reichem Prangen ſtand,
Lag wüſt und öde ein verkohlter Brand,
Ein weiter Aſchenhaufen ohne Leben.

Ein hungrig Volk mit gramgefurchten Wangen
Schlich ohne Obdach ſeufzend drüber hin

Und wühlte ſchürend in der Aſche drin,
Draus züngelnd noch verſteckte Flammen drangen.

Und drüber, tief am trüben Himmel, ſchweben
Geballt zu einer Wolke Rauch und Dampf,
Daß unter ihr, in bangem Todeskampf
Aufzuckend, muß' erſticken alles Leben.

Und von Entſetzen und von Schreck gerühret,
Wandt' ich mich ſchaudernd zu dem Fergen hin:
Welch gräulich Schauſpiel zeigſt du meinem Sinn?
Wohin haſt du im Schlafe mich entführet?

Er ſah mich an, da faßt mich neues Grauen:
Erdrückend traf mich ſeines Auges Laſt,
Groß wie ein überirdiſch Weſen faſt
War er, das Ruder haltend, anzuſchauen.

Er ſprach, und zitternd ſchwankte drob der Nachen:
„Noch weilſt du da, wo geſtern du geſäumt,
Nur hat ſeitdem die Welt einmal geträumt,
Jetzt aber iſt es Zeit für euch zum Wachen.“

Th. Meyer.

## Das Glockenspiel

der Parochialkirche zu Berlin.

Eimer fliegen auf und nieder
An der Kirche hoher Wand;
Um des Tempels heil'ge Glieder
Wuchert frech der wilde Brand:
Bis zur Hüfte schon der Lohe
Flammenmeer den Thurm umspült,
Während ihm die Stirn, die hohe,
Noch der rauhe Nordsturm kühlt.

Rothbestrahlt der Zeiger kündet
Noch, wie nah die Mitternacht;
Balken halten, fest verbündet,
Noch die Glock' in treuer Acht:
Auch die Glöcklein ihr zur Seiten
Künstlich nach der Töne Fall,
Die den Stundenschlag begleiten
Mit des frommen Liedes Schall.

Jammernd drängt ſich die Gemeinde
Um das theure Gotteshaus,
Und es bricht vor ſolchem Feinde
Mancher in den Seufzer aus:
„Wenn kein Engel kommt gegangen,
Der uns Hülfe ſchafft herbei,
Muß ich an zu zweifeln fangen,
Ob uns Gott auch gnädig ſey.“

Eben ſchlägt die zwölfte Stunde,
Als der Brand zum Giebel ſchlägt:
Doch in aller Glöcklein Munde
Sich die helle Zunge regt.
Sollt' ich meinem Gott nicht ſingen?
Tönt es in gewohnter Weis —
Sollt' ich meinem Gott nicht ſingen?
Singt auch die Gemeinde leis.

Immanuel Stockmeyer.

## Am Meere.

Entführet haben mir mein Lied die Wellen,
Das ich geſungen an des Meeres Küſte;
Auf blankem Nacken trugen ſie, die ſchnellen,
Dich mit ſich fort in ihre weite Wüſte.

So fahr denn hin und gleite auf den Wogen
Zu fernen Ufern, ſonnigen Geſtaden,
Wo leicht im Wind die ſchlanken Palmen wogen,
In duft'gem Thau ſich bunte Vögel baden.

Du magſt ans Ohr des Sohns der Wälder dringen,
Und ob er auch dich nimmer wird verſtehen,
Verwandte Saiten werden leiſ' erklingen
Und Ahnung wird ihn ſchaurig ſüß durchwehen.

Vielleicht auch rauſcheſt du in ſtillen Stunden
Um einen Kiel der ernſt die Wellen ſchneidet,
Und drauf ſteht, blutend wohl aus tiefen Wunden,
Ein Landsmann der der Heimath denkt und leidet.

Dann gleite auf der Wogen wildem Schaume
Ihm tröstend in das Herz durchs dumpfe Rauschen,
Sprich ihm vom Vaterland und wie im Traume
Laß ihn ein Wort von Wiedersehn erlauschen.

Doch irrest du, mein Lied, ein Spiel der Fluthen
Und kannst nicht Ufer dir noch Port erkämpfen,
Verloren bist du nicht: der Sonne Gluthen,
Sie saugen dich auf mit des Meeres Dämpfen.

Zum Himmel steigst du und vom Himmel wieder,
Geläutert und verklärt vom hohen blauen,
Wirst du ein ewig junger Strom hernieder
Wie frischer Morgenduft zur Erde thauen.

Als reine Perle füllest du die Schalen
Der Blüthen und beim heitern Kränzewinden,
Wenn ich auf Bergen streif' und in den Thalen,
Werd' ich dich freudelachend wiederfinden.

Theodor Meyer.

## Räthſel.

Mein Erſtes, eine Kraft, ſchnell gleich dem Blitze,
Bringt Nahes dir und Fernes allzugleich
Zu nicht handgreiflich geiſtigem Beſitze.

Doch oft weiß ein Geliebtes dem Bereich
Des Erſten mitleidlos ſich zu entwinden,
Dann eilt es nach und unſer Herz wird weich.

Mein Zweites wirſt du wunderſelten finden
In guter Eh', da meiſt es in Beſchwerden
Die Dinge wandelt, die ſich ihm verbinden.

Doch mit dem Erſten laß getroſt es werden
Zum Ganzen und du nebſt ein zartes Kind,
Das halb vom Himmel iſt, halb von der Erden.

Den Schmerz um das Entſchwund'ne löst es lind
In frommes Naß, und nach den fernſten Fernen
Trägt dich ſein goldnes Flügelpaar geſchwind.

Es eint uns unauflöslich mit den Sternen
Und läßt uns aus der Erde Leid und Luſt
Zum Himmelszelt die kühnen Steige lernen.
Nun ſprich es aus; es iſt dir längſt bewußt.

Immanuel Stockmeyer.

## Welke.

Ob dir auch an deinem blauen
Himmel eine Welke ſchwebet
Und dein Herze vor der grauen
Wetter drohenden erbebet;

Klage nicht! es kann ſich geben,
Daß ſie Nachts vor dir mit Funkeln
Wird als Feuerwolke ſchweben,
Die dir leuchtet aus den Dunkeln.

Theodor Meyer.

## Die Hirten auf dem Felde.

Weihnachts-Cantate.

### Chor der unsichtbaren Geister.

Gotteswelt, im Licht geboren,
Warum seufzest du in Nacht? —
Ach, der Lebenshauch ist dir verloren,
Der den heil'gen Funken angefacht!
Du hast deine eigene dunkle Gestalt
Der Sonne Gottes vorangesetzt,
Und liegst in der Finsternisse Gewalt,
Und stöhnest im Schatten des Todes jetzt.
Und wo noch ein himmlischer Schimmer
Deine verödete Wüste erhellt,
Wehe, da fällt
Er auf bestandlose Trümmer,
Auf blutende Wunden immer
Und brennende Thränen;
Und dein sündliches Wähnen
Führet dich immerdar weiter ab

Von der Wahrheit Lebensborn
In des Irrthums ewiges Grab.
Arme unglückliche Welt,
Schwer laſtet auf dir Gottes Zorn!

Geſang der Erzengel.

Heil göttlicher Liebe Sonnenkraft!
Ihr Preis ſoll ewiglich währen!
Erhalten will ſie, was ſie erſchafft,
Und was ſie geboren hat, wieder gebären;
Sie will den gebrochenen Bund erneu'n,
Ihn, der geweſen und der da wird ſeyn
Bei der Welt Urſprunge und ihrem Ende,
Ihn führt ſie ins irrende Leben hinab,
Daß er ſeinen Lauf durch Nacht ins Grab
Zur Heimat des Lichtes wende.

Chor der Cherubim.

Halleluja dem Throne des Lichts! —
Von ſeinen Stufen
Wird gerufen

Donnernd Werde! ins bleiche Nichts.
Da muß ſich heben
Eine Welt voll Leben,
Voll Frühlingsſtreben
Und Maienwonne,
Und heißer Triebe melodiſchen Webens,
Und ſeliger Kräfte des Auferſtehens
Im Anblick der ewigen Sonne.

Chor aller Geiſter.

Strahle, glühe, Morgenſonne!
Daß der Nacht
Sei ein Ende;
Weſen, die ſie bang durchwacht,
Heben Herzen auf und Hände,
Harren, daß er Frieden ſpende,
Auf den höchſten aller Namen.
Amen, Amen!

Chor der abgeſchiednen Geiſter.

O Heil uns, Heil! wir ſind erhöret!
Frei von der Angſt, die uns beſchweret,

Erlöst von kalten Todesbanden,
Schaun wir empor zu Lebenslanden.
In unsre Wüste, unsre Leere
Hernieder schallen Engelchöre,
Wo unsere Gebeine dorrten,
Das Grab zur Wiege ist geworden.

Chor der Ungebornen.

Heil uns, wir werden Kinder seyn!
Ein Kind uns allen geht voran,
Die ihr da Kinder heißt, wohlan,
Folgt freudig ihm in lichten Reihn!
Das Leben wird zur Kinderwelt,
Von tausend Engeln hell umstellt,
Und zu dem Vater schaun empor
Kindlein und Engel all' im Chor;
Der aber läßt im sel'gen Raum
Erwachsen seinen Lebensbaum,
Den Baum des Heils und ew'ger Lust,
Den Weihnachtsbaum, der jede Brust
Mit seiner Früchte süßem Seim

Erquickt, und den lebend'gen Keim
In allen Kinderherzen ſchwellt,
Und in den reichen Aeſten hält
Die Gaben all vom Gotteskind.
O wohl uns, daß wir Kinder ſind!

Hirtenknabe auf dem Felde.

O liebe Männer, lauſcht den ſel'gen Tönen,
Die niederfließen, lind wie Himmelsluft!

Aelterer Hirte.

Du ſchmeckſt in einem Traum, in einem ſchönen,
Mein liebes Kind, des Wahnes ſüßen Duft.
Ach, nur ſo bitterer iſt dein Erwachen!

Hirtenjüngling.

Stumm iſt die Nacht: es reden nur die Thränen:
Und dunkel — ach kein Stern will mehr uns lachen!
Doch, ob die Finſterniß grimm es höhnen,
Nicht mag das Herz von ſeinem Hoffen ſcheiden.

Greiser Hirte.

Dein Hoffen, laß es nie! Die einz'ge Habe
Dem dürftigen, zertretnen Erdenherzen,
Ward es uns mitgegeben in die Wiege,
Daß es das Leben sanft hinübertrüge
Ins Jenseits, durch die bange Nacht der Schmerzen.
Der sel'ge Schein, noch bleibt er uns verborgen,
Doch dämmern seh' ich schon sein heil'ges Licht.
Getrost! die Nacht grenzt nahe an den Morgen:
Nicht ewig bleibet uns der Himmel fern.
Der über Sternen thront, verläßt uns nicht.

Hirtenknabe.

Da sehet, seht den wunderhellen Stern,
Der plötzlich aufgeht über unserm Haupte! —
Mein Vater hat von solchem Stern erzählt,
Der einst erleuchten würde alle Welt;
Und, o wie hört' ich immer zu so gern
Dem Wort, an das mein Herz so innig glaubte!
Und hört das Säuseln ihr und Klingen nicht,

Gleich unsichtbaren goldnen Engelschwingen,
Gleich tausend Nachtigallen unter Palmen?

Aelterer Hirte.

Lobpreis dem Herrn, singt ihm geweihte Psalmen!
Jehova hält, er hält, was Er verspricht!
Von Seinem heil'gen Strahlenangesicht
Wird bald sein Heil zu uns herniederdringen.
Wer ist, der Abraham die Zuversicht
Von seiner alten Gottverheißung raubte?
Der Gott, an den einst Jakob freudig glaubte,
Er naht, Israels königlicher Hirte,
Der die zerstreuten Lämmer wird versammeln
Mit lautem Ruf in ewig sichre Hürde.

Hirtenjüngling.

Wohlan, so laßt demüth'ges Lob uns stammeln
Dem Helden, der sein Volk erlösen wird
Aus schwerer Knechtschaft schmählich hartem Bande:
In unsrer Mitte seinen Stuhl erhebt
Von da zu herrschen über alle Lande!

Greiser Hirte.

Habt ihr in euren Herzen nicht gespürt,
Wie's da auf einmal pocht und glüht und bebt,
Als hätt' ein Schöpferhauch drin angefacht
Ein frisches, unvergänglich reiches Leben!
O, dieß iſt eine heil'ge Weihenacht
Der Seele; laßt hinan ſie gläubig ſchweben
Zu Ihm, der hoch in ew'gem Lichte wacht
Und deſſen heiligtheure Gottesmacht
Das Herz aus ſeinem Staube will erheben!

Chor der Hirten.

O Herr! Wir harren auf Dein Heil!
Wir hoffen auf die theure Stunde,
Da das uns angelobte Theil
Uns ſoll erblühn in ew'gem Bunde;
Unwürdig ſind wir, zu empfahn
Die reichen Schätze Deiner Gnade,
Doch ſiehſt Du uns erbarmend an
Auf unſerm armen dunkeln Pfade.

Du gabeſt ja die Zuverſicht
Einſt David, Deinem frommen Knechte,
Es werde uns des Heiles Licht
Aufgehn aus ſeinem Hochgeſchlechte.
O möchte bald der Segenstag
Anbrechen uns verirrten Sündern,
Den Fluch zu bannen, der da lag
Auf Iſraels enterbten Kindern!
Wann dieſe Sonne uns erſcheint,
Nur Deine Weisheit kann's enthüllen.
Du ſiehſt das Auge, das da weint,
Du wirſt des Herzens Sehnen ſtillen.
Du weißt, was alles uns gebricht,
Und wie wir dürſten nach dem Lichte —
So flehen wir: Verwirf uns nicht,
O Herr! von Deinem Angeſichte!

Hirtenknabe.

Da ſeht, ihr Lieben, ja, das iſt ein Engel!

Aelterer Hirte.

Schweigt! und verhüllet euer Angeſicht,

Gedenk des Erdenlaubes trüber Mängel:
Gott ist es, der durch solche Boten spricht.

Der Engel.

Fürchtet euch nicht!
Denn euch ist heute
Der Heiland geboren,
Welcher ist Christus,
Der Herr der Herren,
In der Stadt Davids.
Und das habt zum Zeichen:
Ihr werdet finden
In Windeln gewickelt
Das Kind, und liegend
In dürftiger Krippe,
Umflossen von Licht.

Aller Engel.

Ehre sei Gott in der Höhe,
Friede auf Erden,
Und den Menschen ein Wohlgefallen!

## Ueber der Hirten.

Heil uns! Die Engel hüten unsrer Heerden:
So laßt uns freudig hin nach Bethlem wallen,
Daß unser Auge seinen Heiland sehe!

A. H.

## Sonett.

Als Lazarus, den ſchon das Grab umfangen,
Verweſung ſchon in ihren Arm genommen,
Des Herrn liebreiches Komm heraus! vernommen,
Kam er gehorſam gleich hervorgegangen.

Ruft nun der Herr zu uns, wenn wir mit Bangen
Ein Grab umſtehn: „Was kann das Grab euch frommen?
Kommt her zu mir!“ wie ſollten wir nicht kommen,
Vom Lebensfürſten Leben zu empfangen?

Ward jene Felsgruft denn allein entriegelt,
Und wieder dann dem Tode Macht gegeben,
Dem Herrn die Seinen aus dem Arm zu rauben?

Ich bin die Auferſtehung und das Leben!
Dieß Wort iſt uns durch jene That beſiegelt,
Und ſelig, die nicht ſehn und dennoch glauben!

Immanuel Stockmeyer.

## Evangelium Johannis Cap. 19, 23. 24.

Auf der Höhe, daß die Welt es seh,
Ragt ein Kreuz hoch in die Luft hinein
Und daran in bangem Todesweh
Schwebt der Reine schuldenlos und rein.

Kriegesknechte sitzen rings herum
Und vor ihnen liegt des Herrn Gewand
Ausgebreitet und sie losen drum:
Würfel rollen in der rauhen Hand.

Aber ihn, der über ihnen still
Hängt und stirbt und eine Welt befreit,
Keiner sehen, Keiner hören will,
Ach sie sehn und wollen nur sein Kleid:

Da die Erde selbst in ihrem Grund
Ob dem Gräuel, ob der Schmach erbebt
Und erlischt der Sonne Licht zur Stund
Und die Nacht verhüllend niederschwebt.

Hundert Jahre, tausend Jahre gar
Sind seitdem vorüber wohl gestohn,
Und noch manche, manche hundert Jahr
Diesen wieder sind gefolget schon.

Und es stehen, ragen ohne Zahl
Auf der Erde Kreuze rings herum,
Hoch auf Bergen, unten tief im Thal,
Tausend Tausende die sitzen drum

Und sie streiten, wie zu selber Zeit,
Immer, immer noch um das Gewand,
Sehen nichts in blinder Eitelkeit,
Sehen nichts als einzig das Gewand.

Aber Er, der Liebe heilger Held,
Fürst der Wahrheit, wird gesehen nicht,
Wie er noch auf wüstem Todesfeld
Schmerzensworte, Trostesworte spricht:

Wie er willig trägt der Sünder Spott,
Für sie bittet noch in seinem Schmerz,

Wie er rufet: Gott, o Gott, mein Gott!
Und dann bricht das todeswunde Herz.

Nein, sie sehn das nicht und achten's nicht
Und die Erde trägt es ruhig gar,
Heiter scheint darauf der Sonne Licht
Und ein Christenvolk nennt sich die Schaar.

Theodor Meyer.

## Sonett.

Der Menschengeiß in dunkler Nacht der Heiden
Hat ahnungsvoll, nachdem er lang gerungen
Mit Tod und Leben, einß ein Lied gesungen
Von eines Wundervogels Flammenscheiden,

Der dieser Erde Schattenspiel zu meiden,
Wann mächtig noch die Schwingen er geschwungen,
Wann jubelnd noch sein Liebesgang erklungen,
Das Leben ßch gesucht im Todesleiden.

Du ew'ges Licht, das Leichengruft erheitert,
O Allmacht du, so Feuerqualen höhnet,
Du klar Geheimniß von des Geißes Weben,

Zum Weltenall has du die Erd' erweitert,
Als, ein lebendig Lied, du ße versöhnet,
Am Kreuze mahnend: Opfer nur iß Leben!

Bernhard Hirzel.

## Oſterlied.

Es ziehen böſe Geiſter
Oft ein in das Gemüth,
Und ſind ſie drinnen Meiſter,
Dann jede Freud' entflieht:
Mit Widerſpruch und Zweifeln
Zerreißen ſie das Herz,
Und Gift, ſtatt Balſams, träufeln
Sie in den blut'gen Schmerz.

Doch ob die Wund' auch quäle,
Unheilbar iſt ſie nicht,
Es flammt im Grund der Seele
Ein unlöſchbares Licht:
Und brennt es auch verborgen,
Verzweifle nicht darum!
Es bannt die Nacht der Morgen
Und löſt den Schleier um.

Die Feinde heil'ger Klarheit,
Sie lästern wider Gott
Und sprechen: Was ist Wahrheit?
Es ist der Weisen Spott.
Die Tafel wir zerschlagen,
Da ihre Zeichen stehn,
Die Trümmer mögen sagen
Wo ihr Bestand zu sehn.

Sie schmettern sie, die Trümmer,
Hin an des Herzens Grund;
Umsonst! sie fügen immer
Sich neu zum ew'gen Bund,
Das Heil entblüht den Schmerzen,
Begeisterung stürzt den Spott,
Triumph erschallt im Herzen,
Das ist das Wort von Gott.

Das ist das Wort des Lebens;
Tritt auf, du trotz'ge Welt!
Du mühest dich vergebens
Zu thun, was dir gefällt;

Laß deine Segel ſchwellen
Zu rauben unſern Hort!
Dein Schiff wird bald zerſchellen
Am ew'gen Felſenport.

Siehſt du ob jenen Höhen
Gefügt aus Morgenglanz
Die heil'gen Mauern ſtehen,
Der Zinnen Sternenkranz?
In deinem nicht'gen Triebe
Erblicke, frecher Spott!
Der Felſen iſt die Liebe,
Die feſte Burg iſt Gott.

Ja, wage nur zu ſtürmen
Den heil'gen Gnadenbau
Und Berg auf Berg zu thürmen
Bis auf zum Himmelblau:
Hörſt du die Klänge wallen
Vom ew'gen Dom herab?
Die Sturmglocken ſchallen
Und ſchleudern dich ins Grab.

Denn Er iſt auferſtanden —
Erhebe nur, o Welt!
Der uns von deinen Banden
Losreißt, der kühne Held;
Er löst mit seinem Leben
Des Todes Schlüssel ein,
Der Hölle Pforten beben,
Auf sie nun fällt der Stein.

Entweicht, ihr finstern Geister,
Euch trifft das letzte Wort,
Ihr fandet euern Meister,
So suchet nun euern Ort.
Entfliehet, entfliehet im Sturme,
Das hier ist Gottes Bahn,
Und ihr gehört dem Wurme,
Der nimmer stirbt, nun an.

Du aber athme freier,
O dumpfbetäubtes Herz,
Gelüftet ist der Schleier,
Nun schaue himmelwärts!

Die Dunkel ſie entfliehen,
Die Sonne gehet auf,
Die Geiſter Gottes ziehen
Heran in hellem Lauf
Sie nahn dem Einen Geiſte,
Der iſt und der da war,
Der ob den Welten kreiſte
Von je und immerdar.
Sie wallten lang mit Sorgen
In tiefer Schmerzennacht:
Nun grabit der Oſtermorgen
Und Chriſtus iſt erwacht.
Halleluja dem Leben,
Halleluja dem Licht!
Ein heiß lebendig Streben
Aus allen Adern bricht;
Die Erde ſich erſchließet,
Der Himmel thut ſich auf,
Der Geiſt ſchwingt, beidegrüßet,
Sich frei zu Gott hinauf.

A. B.

# Waldlieder.

## 1. In den Wald.

In die Waldnacht will ich gehen,
Auf das weiche Moos mich betten;
In des stillen Geistes Weben
Aus des Lebens Spiel mich retten.

Draußen zieht die Welt die Gleise
Und du treibst nach allen Winden;
Hier in diesem stillen Kreise
Wirst du selbst dich wiederfinden.

Wenn du in der Welt Gedränge
Gottes Stimme hast verloren,
Säuseln dir die Waldesklänge
Seinen Namen laut zu Ohren.

Und du fühlst im Wipfelweben,
Das um dich herum sich reget,
Gottes Geist herniedergeben,
Dessen Geist dich selbst beweget.

Von dem Rauschen giebst du Kunde,
Lassen es zur Sprache werden,
Und es hallt aus deinem Munde:
Alles nur in Gott auf Erden!

## 2. Glockentöne.

Ihr hohen, grünen Waldeshallen!
Sind's Glocken, die ringsum erschallen?
Sind's eure Kronen, die da läuten?
O sagt, was soll der Klang bedeuten?

Es geht im Winde nur ein Säuseln,
Darob sich Blatt und Aeste kräuseln:
Doch tönt das Herz auch voll Gesänge,
So bringen Wind und Luft euch Klänge.

### 3. Erwachen.

Nicht entschlummert unter Rosen,
Eingewiegt von hellen Träumen,
Unter linder Lüfte Kosen,
Und umrauscht von grünen Bäumen:
Weckten mich die Abendgluthen,
Durch das Dickicht hingezittert,
Lichtgefunkel, goldne Fluthen,
Und von Blätternacht umgittert.
So entzückt, erstaunt, geblendet,
Wie die Blicke sanken, stiegen,
Werden, wenn mein Tag verendet,
Sie durch Himmelslichtglanz fliegen.

---

### 4. Der Geist des Waldes.

Es tönt im Wald ein stiller Laut,
Durch's Dunkel geht ein leises Säuseln;
Das Blatt am Zitterespenbaum
Wiegt sich wie leichtes Wellenkräuseln.

Urplötzlich braust ein tiefer Ton,
Die Waldeslüfte neigen, weben:
Es rauscht im Laub, und drüber scheint
Ein Riesenschattenbild zu geben.

Das ist des Waldes alter Geist:
Du kannst sein Ziehen fast erspähen:
Du siehst, wie silbern fließt sein Bart,
Und sich des Kleides Falten blähen.

Der Ton, er klingt so tief, so voll,
In nie gehörten Melodieen;
Gebannt, bezaubert lauscht das Ohr
Dem Singen im Vorüberziehen:

So hab' ich denn nicht Ruh, nicht Rast
Im Gang der alten, ew'gen Zeiten,
Und glaubt' ich mich den ew'gen Gast
In diesen Waldeseinsamkeiten.

Da ist der Stumpf des Riesenbaums,
Drin meinen Sitz ich aufgeschlagen;

Den Stamm, den Wipfel und sein Mark,
Die haben sie hinweggetragen.

Sonst standen Reihe sie an Reih,
Die Riesen in den hehren Hallen:
Dem kleinen Menschen allzuleid —
Und dieser letzte mußte fallen.

Und ich, der Geist, von jenem Geist,
Von dem ein Fünklein er, ein Funken,
Ihm mußt' ich weichen, seiner Axt
Sind meine Tannen all gesunken.

Und will die neue gier'ge Zeit
Am guten Mark der alten zehren
Und mir mein grünes, heil'ges Reich,
Den tausendjähr'gen Forst, verkehren:

Sie wird es nicht: wie sie es ist,
So bin ich ewig, werd' es bleiben,
Mein Wald wird fallen ihrem Beil,
Mich wird sie nimmermehr vertreiben.

Und wenn die Pflugſchaar Furchen zieht,
Wo meiner Söhne Häupter blühten,
Sie wird zerreißen meinen Leib,
Verderben in den Gliedern wüthen:

Und doch, zerſören wird ſie nicht,
Und neuverjüngt werd' ich erblühen
Und ewig, wie die Ewigkeit,
Als Geiſt durch dieſe Erde wehen.

Eduard Suter.

## Der Bettler und ſein Kind.

Mein Kind, verlaſſen muß du mich,
Kann nimmer ſorgen mehr für dich.

Doch ſeh' ich deine Jugend an,
So ſchmerzt es tief mich armen Mann.

Und thät's mir weh auch noch ſo ſehr,
Der Hungertod iſt auch gar ſchwer.

Mein Kind, gehſt du nun von mir weg,
Nimm meinen Rath noch auf den Weg:

Bei reichen Leuten bettle nicht,
Kalt ſehn ſie dir in's Angeſicht,

Und kälter noch ſo iſt ihr Herz
Und härter als ihr hartes Erz.

Doch ſiehſt du zwei Verliebte ſtehn,
Vergiß da nicht ſie anzuflehn;

Ein Kind wohl auch, es lohn's ihm Gott,
Das theilt mit dir ſein Abendbrot.

Und wer dich hört, mein lieber Sohn,
Für den erbitte Gottes Lohn.

Doch welcher kalt vorübergeht
Und dich noch höhnt, der zu ihm fleht,

Dem wünsche du nichts Böses an,
Gott sah es auch, was er gethan.

Manch hartes Wort, manch bitter Wort
Wohl in dein junges Herze bohrt.

Ich weint' auch oft in herber Noth
Auf mein erbettelt schlechtes Brot;

Bis ich die Brust mir hart gemacht
Und hab' ein schneidend Wort verlacht.

Erst da die Mutter dich gebar,
Weint wieder ich seit manchem Jahr.

Und jetzt auch fast ich wieder wein,
Ich alter Narr, doch darf's nicht seyn.

Drum geh jetzt fort, mein Kind, von mir,
Es muß ja seyn, Gott sey mit dir!

Theodor Meyer.

## Eine Frage.

Es iſt mir heut ſo bang und ſchwer,
Warum? das weiß ich nicht;
Die Welt ſcheint mir ſo trüb und leer
Und nirgends ſeh' ich Licht.

Ich habe alles was ich will
Und was mein Herz begehrt,
Es ſchweigen meine Wünſche ſtill,
Mir ward ſo reich beſcheert.

Die muntern Freunde winken mir
Zu ihren frohen Reihn,
Doch ach! ich kann ja nichts dafür,
Ich kann nicht heiter ſein.

Ich möchte wiſſen, was mir fehlt
Und mich ſo traurig macht?
Warum mein Herz ſich härmt und quält,
Und nicht, wie früher, lacht?

Vergebens frag' ich überall,
Ich finde keinen Grund,
Warum das Leben mir zu Qual,
Warum mein Herz so wund.

O sagt es mir, ihr lieben Leut',
Ob ihr vielleicht es wißt:
Warum so große Traurigkeit
In meinem Herzen iſt?

Guſtav Stähelin.

## Morgenlied.

Fahr wohl, du düstres Haus!
Mir wird zu eng in dir,
Im Herzen wogt es mir
Und drängt hinein, hinaus.

Fliege, du grünes Band,
Frei in der Morgenluft,
Die süßen Blumenduft
Streuet in's weite Land.

Und rings, vom Thau so hell,
Glänzt Laub und Gras und Kraut,
Von Nixen plaudert laut
Und träumet noch der Quell.

Die Finken treibens bunt
Und schlagen lang, schon lang,
Und streiten im Wettgesang
Im kühlen, duft'gen Grund.

Sie rufen weit, weit, weit!
Hin durch den dunkeln Wald
Und mächtig wiederhallt
In allen Zweigen der Streit.

Mir iſt ich ſey berauſcht
Und jauchze — da iſt's Geſang,
Drein tauſendſtimmiger Klang
Von Wald und Bergen rauſcht.

Du friſch lebendig Wort,
Du junge Morgenluft,
Rauſch lang noch in der Bruſt,
Rauſch bis zum Abend fort!

Theodor Meyer.

## Sonntagsfrühe im Winter.

Iſt heute Sonntag? Ach mein Gott!
Das iſt ein arger, bittrer Spott!
Was ſoll der heute eben meinen?
Das Herz geht auf, das Aug' erwacht,
Es bebt vor Froſt, es ſtarrt in Nacht
Und keine Sonne will erſcheinen.

Ach, aber ſo iſt es beſtellt
In dieſer trügeriſchen Welt;
Da darfſt, o Herz, du nimmer glauben
An Mond und Sonne noch an Stern,
Sie bleiben ewig, ewig fern,
Wenn ſie dein beſtes Hoffen rauben.

Du meineſt, wenn die Sonne hoch
Dort ſtehet überm Himmelsjoch,
Du müſſeſt da ſie immer ſchauen —
Ja, ſchau noch hin drei Stunden lang!
So ſiehſt du ihren Untergang
Und du liegſt da in Nacht und Grauen.

Hat ihren Glanz die Nacht gezeigt,
Weil da ein Stern herniedersteigt,
Wannd du, das wolle Glück bedeuten;
Du schauest einem Sturze zu,
Siehst einen Irrenden, wie du,
Weh! seiner Lebensbahn entgleiten.

Du badest in dem Silberlicht
Des Mondenstrahls dein Angesicht
Und dich umwallet mildes Leben;
Da tritt ein grimmes Wolkenbild
Hervor, der Mond ist schwarz umhüllt,
Du hörest Sturm sich rings erheben.

Doch, wenn es nachtet, wenn es stürmt
Und Wolke sich auf Wolke thürmt,
Und ringsum kalte Schauer weben
Und alle Sabbathruh' und Still'
Im Elementenkampfe will
In bangen Seufzern untergehen:

O Geist, dann blicke du empor,
Nicht Sonne, Mond noch Sternenchor

Mag dort ein irdisch Auge schauen,
Du aber stehst im Sonnenglanz,
Dich krönt der Sterne heller Kranz,
Du wandelst auf des Mondes Auen.

Du hast die rechte Sonn' erkannt,
Dein Blick die Himmelsgärten fand,
Wo nie der Sterne Licht entschwindet:
Das Gotteshaus bewohnest du,
Wo feiertäglich hohe Ruh
Zu ew'gen Psalmen dich entzündet.

Das Herz ist licht, das Aug' ist klar,
Er, der da ist und der da war,
Das A und O, das Ja und Amen,
Er wandelt hier; sein Friedensstrom
Erfüllt der Seele Gottesdom
Mit seinem dreimal heil'gen Namen.

Ja, Du bist es, o ewig Licht,
Das da mit Strahlenmacht durchbricht
Des Busens nächtlich dunkle Hülle,
Du bist die heil'ge Lebensgluth,

In der ſo warm und ſelig ruht
Das Herz in ſabbathlicher Stille.

Du, Du biſt Sonne, Mond und Stern,
Zu denen ewiglich ſo gern
Der Seele dunkler Blick ſich wendet;
Und wenn das Herz zu Dir erwacht,
Dann iſt die finſtre Winternacht
In ew'gem Sonnentag geendet.

A. D.

## Abendlied.

Alle ruhn und Alle ſchweigen,
Auch die Vöglein in den Zweigen,
Alles deckt die Abendruh:
Nur du klares Bächlein rauſcheſt immer zu.

Munter klingen deine Wellen,
Bis im Strome ſie zerquellen —
O du ſpäter Abendſang,
Sey gegrüßt mit deinem nimmermüden Klang!

Aller Augen ſind geſchloſſen,
Auch der Blume thaubeſtoſſen
Schon die ſchwere Wimper ſinkt:
Nur der Abendſtern mit munterm Auge blinkt.

Blume du vom Himmelsfelde,
Deinen ew'gen Frühling melde!
Künde, wie ob unſ'rer Nacht
Ew'ger Liebe nimmer ſchlummernd Auge wacht!

Ehe meine matten Glieder
Sich zur Ruhe legen nieder:
Abendlied, noch klinge du
Mit des Bächleins Wellen frisch der Ferne zu!

Eh' die schweren Augenlieder
Sich zum Schlummer senken nieder:
Letzter Blick, o glänze du
Noch dem Abendsterne, noch dem Himmel zu!

Immanuel Stockmeyer.

## Vereinigung.

Ein Stern der iſt gefallen
Und hat nun ausgeglüht:
Er hat einſt hoch am Himmel
So ſchön und hell geblüht.

Ein Blümlein iſt verwelket
Und ſtirbt nun in der Luft,
Und hatte doch geglänzet,
Gerahlt in ſüßem Duft

Zum Sternlein hat die Blume
Gar oft hinauf geſchaut
Und oft auf's Blümlein nieder
Der Stern herabgetraut.

Ihr lieben, lieben Armen
Die ihr erloſchen beid!
Vielleicht daß ihr nun endlich
Jetzt bei einander ſeyd.

Theodor Meyer.

## Beim Sternenſchein.

Die Sterne dort im Dunkeln
Die geben ihren Weg
Und ziehn mit heiterm Funkeln
Hoch an der Erde weg.

Sie ziehen ſtill und ſehen
Jetzt überm dunkeln Wald,
Ins Thal ſie niederſehen
Und auf die Berge bald.

Und überm breiten Waſſer
Stehn ſie und ſchaun hinein,
Draus glänzt entgegen blaſſer
Ihr reiner Widerſchein.

Wohin ſie ſchaun von ferne,
Ist Frieden allerwärts:
O ſcheint mir auch, ihr Sterne,
Recht tief hinein ins Herz.

Theodor Meyer.

## Die Nacht.

In die duftigen Abendlüfte
Breitet die Nacht den dunkeln Mantel,
Sterne daraus in Menge fallen,
Bleiben ſchwebend am Himmel hangen;
Aber nieder ſinkt aus den Falten
Stille zur müden Erd' und Frieden,
Daß der Schlaf wie in ſchweren Tropfen
Träufelt ſchon von nickenden Halmen.
Nur mit dem Abendwind, der Fürſtin
Herold, ſtreitet die ſtolze Eiche,
Schüttelt rauſchend die krauſen Locken,
Daß geſcheucht Lichtkäfer fliegen
Aus der Tiefe wie Diamanten.
Große Gedanken kreuzen den Sinn ihr,
Und von Freiheitsluſt ihr im Innern
Gährt es und von muthigem Feuer.
Weit in das ſtille Reich der Nacht
Braust ſie hinaus verwegene Lieder,

Stolze Rede flüstern die Blätter,
Herzenzwingende Zauberworte,
Daß nicht ruhen können die Seelen
All der Thier' und Halm' und Blumen.
Still da nahet die Nacht heran
Und dem schönen trotzigen Rieſen
Spinnet ihr zarter Finger leiſe
Ein die Aeſte, die Zweig' und Blätter
Mit bethauenden Mondesſtrahlen,
Bis er, im goldnen Netz verſtricket
Und von tauſend Fäden gebunden,
Ueberwunden der Siegerin
Darreicht ambroſiſche Wohlgerüche
Und, berauſcht vom eignen Dufte,
Rufend murmelt, dann ſchweigt und träumet
Von des Frühlings leuchtenden Tagen
Und der nahenden Morgenſonne.

Theodor Meyer.

## Bergpſalm.

Ich hebe meine Augen zu den Bergen,
Von welchen immerdar mir Hülfe kommt,
Dort nur kann ſich die matte Seele ſtärken,
Dort quillt dem Herzen, was ihm ewig frommt:
Dort wird allein die kranke Bruſt geneſen,
Am Himmelsbuſen traulich hingelehnt;
Dort darf der Geiſt mit reinem Blicke leſen
Der Lebensräthſel Deutung, lang' erſehnt.

Euch heil'gen Bergen macht im höchſten Lichte
Der Ew'ge ſein Geheimniß offenbar;
Der ſel'ge Strahl von Seinem Angeſichte,
Nur Euch umwallet er ſo reich und klar;
Euch weiht Er ein zu Seinem Heiligthume,
Laut zu bezeugen Seine Herrlichkeit,
Und ihr verkündiget zu Seinem Ruhme
All ſeine großen Wunder weit und breit.

Morias Opfer und Sinais Wetter,
Sie haben ſich vor Seinem Wort geneigt,

Da doch ob Staub und Tod der Gott der Götter
Dem Glauben seine feur'ge Bahn gezeigt;
Ob Zions Hallen Seine Banner wehten
Durch alles Dunkel hell und hoffnungsgrün,
Bis tausenden Prophetengluthgebeten,
Der Morgenstern ob Davids Haus erschien.

Da hast du Ihn, o sel'ger Berg, gesehen,
Der Satans Reich gewaltiglich verstieß;
Wie mild erquickt' Er euch, Judäas Höhen,
Mit Seiner Weisheit Himmelsthau so süß!
O selig, die da hungern, die da dürsten,
Die reinen Herzen, nach Gerechtigkeit!
Hier schauen sie, auf diesen Höhn, den Fürsten,
Der alles Heil zu spenden ist bereit.

Hier eben, wo von den erhabnen Müden
Des Menschenbruders Er so gern geruht,
Da fachte Seines Herzens heil'ges Glühen
Des Gottessäuselns reine Segensflut.
Hier, wo der ew'ge Gottessinn verschmähte
Der Erde Lust, dem Höllentrug zum Spott,

Da ſchaut die ernſte Nacht Ihn im Gebete,
Aufleben tief in jedem Wort von Gott.
Und Tabor du, Lichtblick des höchſten Lebens,
Du hehre Statt der Geiſtermajeſtät,
Nicht iſt das königliche Haupt vergebens
So ſtolz dir ob der Erde Land erhöht,
Da den Unendlichen du durften ſchauen,
In Seinem Urglanz Ihn vom ew'gen Thron,
Und fühlten von des Vaters Lippen thauen
Das heil'ge Oel: Das iſt mein lieber Sohn!
O hier iſt gut ſeyn! Laßt uns Hütten bauen
In dieſem hohen Lichtesparadies!
Seht die Propheten Gottes an! Zu ſchauen
Gelüſtet ſie, was längſt ihr Mund verhieß.
Willkommen ihr des ew'gen Bundes Zeugen,
Den Gott mit Seinem alten Volke ſchloß;
Hier müßet ihr euch vor dem Wunder neigen,
Das in ein Bild Gott und den Menſchen goß.
Ja betet an das dreimalheil'ge Wunder,
Geſetzesfürſt, und du, o Seherheld!

Kommt, ſteiget den Verklärungsberg hinunter
In Ihm, den keine Höhe höher ſtellt,
In Ihm, den keine Tiefe mag ergründen,
Dem Herrn der Herrn in Knechtsernicdrigung,
Dem Stern der Heiligkeit, dem Lamm der Sünden,
Schaut an des höchſten Lebens höchſten Schwung!

Kommt, tretet in des Oelbergs heil'ge Schatten
Mit hoher Andacht ehrfurchtsſcheuem Schritt,
Und lauſcht im Wehn der thaubethränten Matten
Des Geiſterkönigs mächt'gem Heldentritt.
Hört ihr das Rauſchen in den Friedenszweigen,
Als ob gewalt'ger Zorn ſie ſtürmend riß?
Mit ihnen ſollt ihr hier vom Kampfe zeugen,
Vom Blutkampf zwiſchen Licht und Finſterniß.

Es droht mit ihren kalten ſchwarzen Ringen
Die alte grauſe Schlange, rachgeſchwellt,
Den edlen Leu'n erdrückend zu umſchlingen,
Der kühn den Stein des Anſtoßes ihr hält.
Noch ſelbſt im blut'gen Todesſchweiße liegend,
Nicht fühlt er ſich des Streites Muth geraubt,

Und königlich erfleh'nd, zertritt er ſiegend
Der Gegnerinn das giftgeblähte Haupt.

Stumm liegt ſie da, auf ewig überwunden:
Doch Er, im Leben nimmer ihr vereint,
Von gleichem Sterbenswehe nun gebunden,
Zuſammenbricht ihr heil'ger Todesfeind.
Da trittſt o ſel'ger Engel du der Berge
Herzu, daß deines Balſams reine Kraft
Den wunden Streiter friſchbelebend ſtärke
Zum ſchwerſten Gang der kühnſten Ritterſchaft.

Und ſtolz, das Siegspanier Ihm vorzutragen,
Hoch ſchreiteſt Du dem Göttlichen voran,
Wo deine höchſten Heiligthümer ragen,
Führſt du Ihn deine feierliche Bahn;
Und wo die Niederlage blutig rächen
Noch möchte die abgrundentſtiegne Nacht,
Da muß des Grabes finſtern Zauber brechen
Der Höhe Flammenwort: Es iſt vollbracht!

Es iſt vollbracht am Kreuze auf dem Berge,
Von dem uns alle alle Hülfe kommt;

Gelungen iſt das größte aller Werke,
Das allen Ewigkeiten ſegnend frommt:
Ihr Kranken all! ſeht warm und helle ſtrömen
Den Quell des Lebens hier und reinſter Luft,
Kommt Stärkung, kommt Geſundheit hier zu nehmen,
Kommt, ſchaffet Heilung eurer wunden Bruſt!

Hier eben ſollt ihr eure Brüder kennen,
Nicht mehr durch blutig'e Schäden graus entſtellt;
Da dürft ihr ſie auf ewig euer nennen,
Vom Tode los, dem tiefen Riß der Welt.
Schaut, wie ſie euch ſo klar vertrauend ſehen
Mit holdem Gruß ins offne Angeſicht!
Das iſt der freie Geiſtergruß der Höhen,
Das iſt die Heimat, wo die Liebe ſpricht.

Hier kann der Glaube ſeine Wurzel ſchlagen,
Der keinen Lebensgrund dort unten fand:
Da wird der Hoffnung Antwort auf die Fragen,
Die ſtets im Tod des Lebens Sinn geahnt:
Denn nimmer ſollſt frohlocken du, o Tiefe,
Als ob der hohe Gegner deiner Macht

In deinen Mörderarmen ewig ſchliefe;
Du lügſt! Der Held der Berge iſt erwacht.
Erwacht iſt Er aus deinen Zauberbanden,
Der edle Königsſohn, Er iſt erwacht,
Der deine ſchwarzen Künſte all zu Schanden
Im Angeſicht der Ewigkeiten macht.
Sieh, in die Höhen ſteigt Er, dir zum Hohne,
Auf Seinen urgeſammten Herrſcherruh,
Und Seine ſelbſtgeflochtne Dornenkrone
Vernichtet dich mit ihrem Strahlenblitz.
Euch aber, heil'ge Gipfel, euch umfunkelt
Mit ew'gem Licht der helle Königskranz:
Wo unten alles hinſtirbt, alles dunkelt,
Euch krönet noch der Sonne Lebensglanz.
Das Leben, das hier unten bang verworren
Herum ſich wand im Nebeldunſt der Welt,
Dort oben wird im Licht es neu geboren,
Das bei euch ſeinen hohen Sabbath hält.
In eurer Himmelsnähe klarer Stille
Wie wehn die Lüfte ſo entzückend rein!

Wie prangt hier aller Größe heil'ge Fülle,
Und drunten, wie in alles dumpf und klein!
Hier such' Lebensluft und Tagesklarheit,
Du trübe Seele, schwergedrücktes Herz!
Hier gehet deine Ahnung auf in Wahrheit
Und alle Zweifel sinken niederwärts.

Und niederfällt die Fessel, die gehalten
Den Geist im Erdenkerker blind und matt,
Da kann er seine Fahne frei entfalten
An seiner Freiheit hoher Siegerstatt.
Zu seinen Füßen lagern die Gewitter
Verderbensprühend süd und todesschwer:
Er aber steht, ein unerschrockner Ritter,
Am heißerkämpften Ziele, stolz und hehr.

Die Bahn zu seines Strebens reichstem Glücke
Legt' er zurück mit unbezwungnem Muth,
Nicht hebt' ein Tritt ihm auf der grausen Brücke,
Die ihn entgegenführt dem höchsten Gut.
Baut' auch des Teufels List und böse Tücke
Den dunkumrasten, todumgrinsten Steg,

Nicht zaudert' er, nicht bebt' er ſcheu zurücke;
Gott harrt! Zu ihm verfolgt' er ſein den Weg.

Der Erde niedre Mächte ſieht er liegen
Schwerathmend unterm hochgewalt'gen Joch;
Er hat den Thron der Königinn erſtiegen,
Die herrſchet über Berg' und Thale hoch.
Zur reinen Jungfrau darf den Blick er heben
In heil'ger Minne Gottbegeiſterung,
Und himmliſch glüh'nd ertheilt ſie ſeinem Streben
Der höhnen Liebe höchſten Sonnenſchwung.

Ihr Berge meiner Heimat! Hohe Väter,
Die ihr ſo kühn den jungen Geiſt gewiegt,
Ihr meiner Rechte herrliche Vertreter,
Die ſtets im Lebenskampf für mich geſiegt,
O ihr des Himmels aufgeſchloßne Riegel,
Die meiner Bruſt das Heiligſte vertraut,
Der Sehnſucht Flügel und der Hoffnung Siegel,
Euch feire meine freud'ge Harfe laut!

Und hab' ich euch, ihr Berge, laut beſungen,
So hört mein lautes Ja und Amen nun!

Wenn je mein Herz, von Staubesdruck bezwungen,
Von eures hohen Geistes freiem Thun,
Vom Leben eurer Winde, eurer Flammen,
Vor eurem Gott, dem Gott der Berge, wich:
So fallet, Hügel, über mir zusammen,
Stürzt ein, ihr Berge, und bedecket mich!

Ich aber bleibe eurem alten Gotte
Und bleibe eurem alten Glauben treu,
Und rühe hoch ob aller Nebel Rotte
Auf eurem Gipfel, frei und froh und frei,
Und will in eurem Licht zu schauen wagen,
Was Moses einst, und was Elias sah,
Und fahr' mit ihnen auf im Feuerwagen
Zu aller Höhen Höh. Halleluja!

# Gedichte

von

Abraham Emanuel Fröhlich

Vater und Sohn

## Nach dem 90ſten Pſalm.

Herr Gott! Du unſre Zuverſicht!
Du Gott von Ewigkeiten!
Wir traun auf Dich, und zagen nicht
Im grauſen Sturm der Zeiten.
Du trägſt noch ſtets der Welten Bau,
Das Sonnenheer, die Sternenau,
Und uns in Deinen Händen.

Die Menſchen läſſeſt ſterben Du,
In Staub ſie wiederkehren,
Und rufſt dann ihnen wieder zu
Ins Leben umzukehren;
Wie viele auch das Grab bedeckt,
Dein Allmachtruf, o Gott, erweckt
Doch mehr noch ſtets zum Leben.

Vor dir, o Gott, ſind tauſend Jahr
Dem Tag gleich, der vergangen,
Der Morgenwache, eh' noch gar
Die Sonne aufgegangen;

Es reicht an Deine Ewigkeit
Gar nicht der Maßstab dieser Zeit
Von unserm Eintagsleben.

Dem Grase gleich, das frisch und grün
Den Morgenthau noch trinket,
Und Abends schon, nach kurzem Blühn,
Dem Sensenschlag entsinket,
So kurz ist unser Leben auch,
Ein Flämmchen nur, das mit dem Rauch,
Den es erzeugt, verschwindet.

Wer faßt mit Ernst das Leben auf,
Daß er ihm Rechnung trage?
Wer zählt in seinem Lebenslauf
Nicht viel verlorne Tage?
Wen mahnet sein Gewissen nicht
An manche schwer verletzte Pflicht
Und längst begangne Sünden?

Wir scheinen nur zu Geldgewinn,
Zu Lust und Spiel geboren,

Und Jahre gehn in eitelm Sinn,
Ein leer Geſchwätz verloren,
Und kommen ſo um den Gewinn,
Den wir bei einem ernſten Sinn
Vom Leben könnten ziehen.

Auf ſiebenzig, und kommt es hoch,
Auf achtzig Jahr erſtrecket
Dieß Erdenleben ſich, und doch
Wie mancher Morgen weket
Zu Mühen und zu Sorgen auf,
Die uns in dieſem Lebenslauf
Faſt unaufhörlich drücken.

Doch wen bewegt die Flucht der Zeit,
Sie weiſe anzuwenden,
Und nicht in leerer Eitelkeit,
In Thorheit zu verſchwenden?
Wer achtets, daß ein Weltgericht
Aus aller Völker Schickſal ſpricht,
Und nimmt es recht zu Herzen?

Die Tage unſrer Pilgerfahrt
Lehr' Du uns alſo zählen,
Daß wir in flücht'ger Gegenwart
Was ewig frommt, erwählen,
Und Weisheit ſammeln für das Herz,
Die uns in Freuden und in Schmerz
Auf rechtem Pfade leite.

Ab. Em. Fröhlich Vater.

## Pfingsten.

Pfingsten ist ein schönes Fest:
Gottes Hauch durchbraust die Lande,
Und die Festposaune bläst;
Alles prangt im Festgewande.
Bet' am Hügel Blum-Altar!
Misch dich in die Priesterschaar
Aller Wesen, aller Weisen,
Aller Zungen, die lobpreisen!

Und am Fest, das schnell vergeht,
Mache dich des Geistes trunken!
Weil das Feuer niederweht,
Sammle dir die blüh'nden Funken:
Wie der Wald, der duftend blüht,
Wollen Blumenstaubes sprüht,
Wenn, wie heut am Pfingsttagfeste,
Gottesbauch durchbraust die Aeste!

## Das Friedenslager.

Ohne Mann und Roß und Wagen
Rückte her die Macht,
Hat die Zelte aufgeſchlagen
Ueber Nacht.

All die grünen, weißen Zelte
Ueber Thal und Höhn,
Fahnen, Wimpel, ungezählte,
Neu und ſchön.

Blumenteppiche verbreiten
Sich von Haus zu Haus,
Blumbekränzte Bäche leiten
Ein und aus.

Durch die ſonnigen Gemächer
Säuſelt laue Luft,
Durch die grünen Zeltendächer
Sang und Duft.

Ja, das Friedens-Zelt, umzogen
Hat es alle Welt,
Und der Herr den Friedensbogen
Drob gestellt.

Mit des Donnerheres Schalle
Tönt das Herrscherwort,
Durch die grünen Lauben alle
Rauscht es fort.

## Redender Stein.

Des Berges Fels ſo kahl und kalt
Erglüht im Frühlings-Abendſtrahl,
Und feurigroth ſchaut er zu Thal
Und rufet: Wie, ihr bleibet kalt,
In denen warmes Blut doch wallt,
Für die des Maien Pracht doch blüht
Und Wolke, Firn und Stern erglüht?

## Lieb' und Dank.

Was der Bach im Schacht gewinnt,
Schenkt er ringshin, mildgeſtimmt,
Und ſo weit ins Thal er ſank,
Nicken ihm die Blumen Dank,
Wölben ihm den Weg entlang
Einen kühlen Schattengang;
Daß nichts über ihn vermag
Selbſt die Sonn' am Erntetag,
Daß ſie nur wie Sternenlicht
Durch die Blumenwaldung bricht:
Und ſo wallt er mit Geſang
Unterm Blumenüberhang.

## Friedenswunsch im Frühling.

Neu ziehet sich das grüne Band
Des Frühlings durch das ganze Land,
Bindt Au an Au
Und Gau an Gau;
Im Rund der Hügel und der Flühn
Webt sanft der Palmen Friedensgrün.

Das Grün, das Thal an Thale schlingt,
Der Berge Rund, das uns umringt,
Und drob gedacht
Des Himmels Pracht:
Sie rufen uns: Schön wohnet ihr
In Einem Haus und Garten hier!

O lasst Geläut, das draus ertönt,
Verkünden rings: ihr seyd versöhnt!
Dem milden Geist,
Den Alles preist,
Ihr Landeskinder, weicht nicht aus!
Lebt brüderlich im Vaterhaus.

Wenn mich die Stadt bedrängt, mein enges Lehmgebäue,
Geh' ich ins weite Feld, geh' ich hinaus ins Freie.

Wenn mich der Lärm betäubt, der Gaſſen wirr Geſchreie,
Flücht' ich zum ſtillen Wald, geh' ich hinaus ins Freie.

Und daß von Dumpfheit ich und Oede mich befreie,
Geh' ich zu Bach und Strom, geh' ich hinaus ins Freie.

Daß friſch: wie Waldgeſang und Feldblum mir gedeihe
Gedanke und Gebild, geh' ich hinaus ins Freie.

Für Wahrheit und für Recht daß mich die Andacht weihe
Im Tempel der Natur, geh' ich hinaus ins Freie.

Daß ihre Sanftmuth mir die milde Schöpfung leihe,
Mich fern von Rache halt', geh' ich hinaus ins Freie.

Daß nicht mit meinem Loos ich neidisch mich entzweie,
Freu' ich mich der Natur, geh' ich hinaus ins Freie.

Daß mich voll Dankbarkeit des Bruders Glück auch freue
Im schönen Vaterhaus, geh' ich hinaus ins Freie.

Daß mir die Vorsehung allgegenwärtig seye,
Betracht' ich ihre Welt, geh' ich hinaus ins Freie.

Und daß, verwaist, die Flucht der Zeit ich bedeie,
Blick' ich zum Himmel auf, geh' ich hinaus ins Freie.

Und daß mit Seufzen ich Lieb', Lust und Preis erneue,
Tret' aus dem Leib ich bald und geh' hinaus ins Freie.

Die Menſchenjugend iſt das ſanfte Saatengrün,
Wenn lau die Lüfte wehn, beſonnt die Bäume blühn.

Doch wie die linde Zeit der Saat auch mag behagen,
Sie ſoll erſtarken und empor die Aehren tragen.

Da wird, was weiches Gras in Blumen war zuvor,
Ein immer höheres und martigeres Rohr.

Die Knoten bilden ſich, draus neue Glieder ſtreben,
Die Knoten ſinds, die Halt und neuen Aufſchwung geben.

Im Menſchenleben auch giebts Knoten gleicher Weis,
Daß auf denſelben ſich erheb' ein neues Reis.

Das harte Schickſal ſchafft allein in uns das Feſte:
Was Stockung ſcheint, es iſt zum Wachsthum doch das Beſte.

Ein Stillſtand ſcheinet nur die Sammlung neuer Kraft:
Doch höher nur erhebt ſich dann der ganze Schaft.

Und trägt die Aehr' empor, von Unkraut auch umſchlungen,
Und an der Sonne wird das Korn ſo mehr gedrungen.

Hat Haltung nicht der Schaft, wird er vom Wind zerknickt,
Wie hoffnungsvoll er auch ſich an zum Blühen ſchickt.

Wächst nicht empor der Schaft, wird Unkraut ihn umſchlingen,
Und wird der weiche Saft gediegen Korn nicht bringen.

Gediegen Korn allein hat in ſich Fruchtbarkeit,
Und aus der Schwüle ſiehet's endloſen Lohn bereit.

Wenn noch so dunkel sich des Waldes Schatten flicht,
Hindurch zum Blümlein dringt dennoch ein Strahl von Licht.

O wie es seelvergnügt dann in die Höhe lacht,
Daß seiner Niedrigkeit da droben ward gedacht.

Vor all der dunkeln Pracht sieht man das Blümlein gern,
In all der Waldesnacht ist es der einz'ge Stern.

Im Feuer stand das Land beim Sonnenuntergang,
Geschmolzenes Metall war aller Wasser Gang.

Doch als die Sonn' entschwand, war düster Herz und Au,
Das Wasser ohne Glanz und auch die Welke grau.

Die aber schauet nach dem sinkenden Gestirn
Und wiederum erglüht vor Freuden ihre Stirn.

Neu an der Welt' erglüht der Bach in goldnem Licht,
Empfindend tief den Trost, der aus der Wolke spricht.

---

Andächtig hat die Nacht die Erde durchgewacht,
Mit Donnerklang und mit Windharfen Lob gebracht.

Wie heiter tritt sie nun dem neuen Tag entgegen!
Wie hat ihr Angesicht verklärt der Andacht Segen!

## Abendandacht.

Im Herbst und Winter auch geh' ich ins Thal zu schauen
Und mich am Gottesdienst des Abends zu erbauen.

Die frühe Dämmerung, die Welt so trüb und kahl,
Rings die Verlassenheit, verkünden jedes Mal:

O Mensch! wie kurz, wie schnell, sind deines Lebens Stunden!
Wie Mancher gieng voran: wie bald bist du verschwunden!

Die Stille ist ein Ton, der mehr zum Herzen spricht
Denn düstere Musik, Trauerspiel und Klagegedicht.

Des eigenen Vertrauns fühl' ich mich ganz erledigt;
Verlaß dich ganz auf Gott! Das ist die Abendpredigt.

O klage nicht: du lebſt in einer engen Welt:
Sieh um dich Berg und Thal und ſieh das Sterngezelt!

Und ſieh, auch in dir ſelbſt iſt ja Unendlichkeit:
Fühl' dich und fühle Gott, das macht die Herzen weit.

An einem großen Hof iſt Mancher klein geworden,
Und enger ward die Bruſt oft unter einem Orden.

Was du nicht ſelbſt erringſt, kann dir die Welt nicht geben;
Doch kann ein edler Freund noch mächtig dich erheben.

Ein einzig edles Herz gilt über Freund' in Menge:
Klein iſt die *große Welt*, beengend ihr Gedränge.

---

Im Sand ſcharrt das Juwel, der Glühwurm unter Neſſeln;
Geh' Wahrheit nicht vorbei, ſie glänzt und will dich feſſeln.

---

Willſt du dich ärgern, Freund, ob der gemeinen Menge!
Juwel verbleibt Juwel, auch in des Schutts Gedränge.

Ich löſch' mein Kerzenlicht und grüß' den Tag erfreut:
O Lebenskerzenſchein! — O Licht der Ewigkeit!

Wirſt du geſchwungen wie ein Rauchfaß her und hin,
Sey Feuer deine Seel' ausduftend reinen Sinn!

Oft fehlte nur das Wort, die Sache zu erkennen,
Der Funke ins Gerüpp, um raſch es zu verbrennen.

Der Funke, und es brennt verſteinter Waldung Schacht,
Und bleibet Jahre lang des Abgrunds Brand erfacht.

Ein Wort in die aus Nacht ſich ringenden Gemüther,
Und für die Wahrheit ſind ſie fort und fort erglühter.

Tagtäglich zieht es mich auf Gottes Wort zu merken,
Tagtäglich zieht es mich zu ihm in seinen Werken.
Daß ich, ihn suchend, auch ihn fühlen möcht' und finden,
Versuchn in Pflanz' und Thier, in Lichtern und in Winden.

Fußstapfen hat der Herr fürwahr zurückgelaßen,
Doch auf dem Oelberg nicht, vielmehr auf Markt und Gaßen.

Begnadt, wer tief den Text der Weisheit kann ergründen;
Begnadter, wer der Welt hat Texte zu verkünden!

Im Opernhause hört das Volk nur Kirchenlieder,
Und in der Kirche dann die Opernlieder wieder.
Im Opernhause schaut's gemahlte Kirchenhallen:
Drum, wie zum Schauspiel, geht man es zur Kirche wallen.

Altar-Gemälde ſind und Heil'ge auf den Thronen
Dem ſchauſpielſücht'gen Volk nur Dekorationen.

So viele Kirchen du drum, König, auch errichteſt,
Sinds Schauſpielhäuſer nur: du baust nicht, du vernichteſt.

---

Das Schöne läßt ſich nicht erpauken, ertrompeten,
Marktſchreier wären ſonſt auch Redner und Propheten.

Hör' in der Oper ich die Pauke ſtets erſchallen,
Da iſt die liebe Kunſt aufs Kalbsfell wohl gefallen.

---

Bedrängten Schutz nicht seyn, des Drängers aber schonen,
Nennt in der Politik man jetzt Transactionen.

Lateinisch freilich heißt transigere vergleichen:
Doch wie man jetzo braucht das Wort, so heißt's verstreichen.

Unrecht bleibt Unrecht doch, und wär' es auch verglichen;
Die Wunden bluten fort, sie waren nur verstrichen.

Der Arzt verstreichend läßt die Heilungszeit verstreichen,
Streicht ein, und also führt Verstreichen ihn zum Streichen.

Da ihr nicht heilen wollt, nicht könnet mit Verstreichen,
Wär's gut, ihr würdet bald euch tief beschämt verstreichen!

Soll rein das Saitenſpiel in jeder Tonart klingen,
So darfſt du jede nicht zur höchſten Reinheit bringen.

Sonſt was die eine hat, verliert die andre wieder,
Die eine ſtimmt zu hoch, die andre dann zu nieder.

Drum, daß es überall den reinen Einklang gebe,
Mußt du die einzelnen belaſſen in der Schwebe.

Und wunderſamlich hebt ſich durch die andre jede
Und jede läßt was nach: ſo endigt ſich die Fehde.

Ihr Theologen! ſo iſt euer Saitenſpiel:
Ihr ſtimmtet hier zu hoch, drum dort zu tief es fiel.

Seht bei dem Frommen, wenn auch die Begriffe ſchwanken,
In voller Harmonie Gefühle und Gedanken;

Seht durch Theologie Religion erkranken,
Wo ſich um die Begriffs-Beſtimmung Schulen zanken.

## Heſekiel 37.

Es war Jehovas Hand, die über mich gekommen,
Es war Jehovas Geiſt, ich ward hinweg genommen.

Und wieder ließ er mich hinab in einem Thal,
Voll Todtenbeine war daſſelbe allzumal.

Vorüber führt' er mich an ihnen hier und dorten,
Rings lagen die Gebein', die bleichen und verdorrten.

Und zu mir ſprach der Herr: Meinſt du auch, Menſchenkind,
Daß dieſe Todtenbein' noch zu beleben ſind?

Ich ſprach: Du weiß es Herr! Und da hat er geſprochen:
Weiſſage, Menſchenkind! eh dieſen dürren Knochen.

Verdorretes Gebein! vernimm Jehovas Wort,
So ſpricht der Herr: „Gebein, das da im Feld verdorrt,

Ich bringe in euch Geiſt, daß in euch kehrt das Leben,
Ich will mit Sehnen euch, mit Fleiſch und Haut umgeben;

Ich bringe in euch Geiſt, daß Leben in euch rinn':
Erfahren ſollet ihr, daß ich Jehova bin!"

Und ich weiſſagete, wie mir der Herr geboten;
Und ſieh! anfrauſchte es, als ich zurief den Todten.

Und ſieh! es regte ſich: Bein fügte ſich an Bein,
Und Sehne wuchs und Fleiſch, und hüllt' in Haut ſich ein!

Doch Geiſt war noch nicht drinn; da ſprach der Herr: Weiſſage,
Weiſſage, Menſchenkind, zum Geiſt: der Schöpfer ſage:

„Von den vier Winden komm, o Geiſt, und weh ſie an,
Die hier Erſchlagenen, daß Leben ſie empfahn!"

Und ich weiſſagete, wie mir der Herr geboten,
Und in ſie kam der Geiſt: lebendig ſind die Todten,

Und ſtehen auf und gehn auf ihrem Fuß einher,
Und ſehr, ihrer war ein zahllos großes Heer.

Da ſprach er: Menſchenkind, ſieh dieſe Todtenbeine!
Sie ſind das ganze Haus, die Menſchenvolksgemeine!

Horch, unſere Gebein', ſo ſprechen ſie, ſind dürr,
Und beſinnungslos ſind wir, verloren für und für.

Darum weiſſage du und ſprich: Gott hat geſprochen:
Sieh, es wird euer Grab durch meine Hand gebrochen.

Ich hole euch, mein Volk, aus eurem Grab hervor,
Ich will dich führen heim zu meinem Land empor.

Daß ich Jehova bin, das ſollt ihr ſehn und leben,
Erſchließ' ich euer Grab und führ' ich euch nach eben.

Ja daß ihr wieder lebt, geb' ich euch meinen Geiſt
Und ſetz' euch in mein Land, daß ihr erkennt und preiſt
Mich euern Herrn und Gott, der hält was er verheißt.

# Gedichte

von

A..n, Rudolf Käglin, Friedrich Otte, Balthasar Ueber, Adolf Sarasin, Karl Ludwig Schuster und zwei Ungenannten.

## Das neue Hamburg.

Deutſchland! du haſt das Sterbelied vernommen
Des edeln Schwanes an der Elbe Strand!
Seht! wie ſo brüderlich ſie Alle kommen
Vom Alpgebirge bis zum Niederland:
Ein holdes Liebesfeuer iſt entglommen
An Hamburgs ſchauerlichem Todesbrand;
Zwar Deutſchland hat ein herrlich Glied verloren,
Doch Deutſchlands Herz ward dadurch neu geboren.

Ja! wie ein Held ſtirbt Hamburg: um zu ſiegen!
An deinem Sarg ſteht Deutſchland, einig, ganz.
Im Feuermeer iſt Gott herabgeſtiegen,
Um zu verklären unſres Geldes Glanz;
Der Aſche Hamburgs ſieht die Welt entſtiegen
Den Phönix Deutſchlands mit der Einheit Kranz!
Und was im Leiden mächtig uns verbunden,
Soll mächtig dauern in des Glückes Stunden.

O weinet nicht, ihr Hamburgs theure Söhne!
O weinet nicht an eurer Heimath Grab!
Wißt, daß Germania, die große, schöne,
Euch hochbegeistert euch zur Mutter gab;
Der alte Elbschwan sang sein Sterbgetöne,
Ein junger kommt die Elbe stolz herab,
Ein neues Hamburg soll im Strom sich schauen;
Ganz Deutschland regt sich, Deutschland will es bauen.

Ein deutsches Riesendenkmal soll es werden,
Ein Denkmal von der deutschen Liebe Glut!
Deutschland, dir blüht ein großes Loos auf Erden,
Du gehst entgegen ihm in Gottes Hut:
Nah ist die Zeit, da wirst du dich gebärden
Als erste Völkerfürstin dreistlich gut!
Und Hamburg, Denkstein deiner Bruderstarke,
Heb' dich empor zum höhern Ruhmeswerke!

Balthasar Tieber.

## Die ſterbenden Glocken des Sanct-Petrithurmes zu Hamburg.

O Tag des Schreckens! Hamburg ſtirbt in Flammen!
Die Tempel ſtürzen mit dem Bürgerherd,
Die Kraft der alten Hanſa bricht zuſammen,
Deutſchlands Venetia liegt in Gluth verzehrt.

O Tag des Jammers, wer vermag zu faſſen
Dein unausſprechlich Weh in Lied und Wort!
Verzweifelnd ſtürzt das Volk aus allen Straßen
Von ſeiner Väter theuren Schwellen fort.

Dort eine Mutter, die ihr Kind zu finden
In Flammen ſich das weh'nde Haar verſengt,
Dort eine bleiche Jungfrau, die den blinden,
Den greiſen Vater aus den Thoren drängt;

Dort ruft der Donner ſtürzender Paläſte
Den Sterbenden „Vergänglichkeit“ noch zu,
Dort retten dürre Träger Todtenreſte
Aus wilden Flammen zu der Grabesruh.

Doch auch der Todten heil'ge Schlummerſtätte
Verſchonet nicht der ungeheure Brand,
Er tilgt das Kreuz von ihrem Raſenbette,
Verſchlingt den Kranz, den die Erinn'rung wand.

Wer nennt ſie alle, jene Schreckensſtarren,
Die thatlos das Verderben wachſen ſehn,
Und Jene, die in männlichem Verharren
Mit der Zerſtörung muth'gen Kampf beſtehn?

Umſonſt! Umſonſt! — Gejagt vom wilden Sturme
Wälzt ſich die Flamme unaufhaltſam fort,
Sie leckt hinauf am alten Petrithurme,
Dem treubewährten Tempelwächter dort.

Der Vorzeit ſtarke Mauern widerſtehen:
Doch lange nicht — auch ſie bezwingt die Gluth,
Der Rieſe wankt, und allen die es ſehen,
Selbſt den Gewöhnteſten, entflieht der Muth.

Da klingt noch einmal (wer vermag's zu deuten?)
Wie angeregt von unſichtbarer Macht

Des Thurmes Glockenſpiel — ſein heilig Läuten
Iſt eine Hoffnungsſtimm' in öder Nacht.

Hoch überm grauſenvollen Flammenmeere
Schwebt ruhig der metallne Feierklang,
Er tönt den Hymnus: „Gott allein ſey Ehre",
Den frommen, friedevollen Lobgeſang.

Wie eines Heil'gen letzte Abſchiedsworte,
Wenn er den Schöpfer preiſt im Todesſchmerz,
So hört die Stadt die rührenden Akkorde
Und hehre Schau'r durchſchüttern jedes Herz.

Es war als wollten jene eh'rnen Zungen
Noch einmal wecken die verſunkne Zeit,
Wo ſie den fernſten Ahnen zugeklungen
Und ihnen Wieg' und Gräber eingeweiht.

Es war als riefen ſie mit Geiſtertönen
Ein Lebewohl dem grünen Elbesrand,
Ein Treuwort ſeinen heimatbloſen Söhnen,
Ein Mahnungswort dem deutſchen Vaterland.

Und da in Flammengluth und Raucheswellen
Verklungen war der hohe Friedenspſalm,
Bricht ein der Thurm, die frommen Glocken fallen
In ſeiner Trümmer ſchauervollen Qualm.

Das Element, ſo ihnen Form gegeben,
Es nimmt als ew'ges Grab ſie wieder auf,
Die Geiſter jener Glocken aber ſchweben
Zum Aetherblau, zum Sternenraum hinauf.

Sie ſenken ſich als Troſtesengel wieder
Auf Sonnenſtrahlen mit der Lüfte Wehn
In Millionen deutſcher Herzen nieder,
Dort laſſen ſie die Heimath auferſtehn.

In meinem Herzen auch hat ihr Geläute
In ſtillen Nächten dieſes Lied erregt:
Sey es ein Stein der Stadt, wohin ſchon heute
Verahnende Begeiſterung mich trägt!

Ich ſeh die neuen Glockenthürme ragen,
Die Male einer neuen, ſchön'ren Zeit,

Die Quadern sind aus heil'gem Fels geschlagen,
Dem Felsen „Brüdertreu und Einigkeit."

Und durch die junge Stadt wogt frisches Regen,
Geläutert von der Selbstsucht trübem Geiß,
Mit grünem Oelzweig, mit des Himmels Segen
Die Friedenstaube ihren Bann umkreist.

Ich seh das Morgenroth die Berge säumen,
Germania's Morgenroth sey Hamburgs Brand!
Das ist der Traum den alle Edle träumen,
Ein liebesstarkes, freies Vaterland!

* * *

## Wirkſame Hülfe.

Verheerend zog das Feuer durch die Straßen;
Die Flammen, aufgeſchürt von Sturmes Wuth,
Die Häuſerreihen Zeil' um Zeile fraßen,
Und ungedämmt ging des Verderbens Fluth.

Herab auf! es donnern durch den Graus Kanonen;
Zu allen Unheil los zu dieſer Stund!
Furchtbare Rettung iſt's: die Stadt zu ſchonen
Sprengt man Quartiere ungeſäumt zu Grund.

Im Pulverdampf ſinkt Haus um Haus zuſammen,
Vom Sturze wird des Feuers Wuth gehemmt:
Gerettet iſt die Stadt, das Meer der Flammen
Zu nun in ſechs Revier eingedämmt.

Es glimmte längſt mir auf verborgnem Heerde
Ein Feuer still, oft ſchlug es wilder auf;
Ich aber ſah niemals darin Gefahrde
Und ließ dem Feuer ruhig ſeinen Lauf.

Doch Andre zeigten kräftig ihr Erbarmen:
Kaum war die drohende Gefahr erschaut,
Da riß man ohne Zaudern ein mir Armen
Das Häuschen, das die Hoffnung mir gebaut.

Es iſt geglückt, bezwungen iſt das Feuer,
Im Trümmerſturze wird es wohl erſtickt;
Doch Dank erwartet nicht: es iſt zu theuer
Der Preis der Hülfe, die ihr mir geſchickt.

A..n.

## Wittekindo Canſe.

Im Bettlerkleide, Kundſchaft einzuziehn,
Schleicht dort der Sachſenherzog Wittekind
Seltſam verkappt ins Frankenlager hin,
Mit ſeinen greiſen Locken ſpielt der Wind.

Beim letzten Zelt erkürt er einen Stein
Zum Ruheſtuhl, den weiches Moos umblüht,
Derweil das Karolsheer bei Spiel und Wein
Sich waidlich letzt, des Kampfes nimmer müd.

Der Karel ſelbſt, der wackre Kaiſerheld,
Späht in die Fern', aufs blanke Schwert geſtützt,
Der Sonne gleich, wann ſie am Himmelszelt
Aus dunkeln Wolken purpurn niederblitzt.

Die Sonne ſinkt, das laute Heer wird ſtumm.
Ein Prieſter naht mit Stola und Rosenkranz,
Und im Gebete liegen ſie ringsum,
Das Haupt entblößt, von Gott erfüllet ganz.

Der Bettler ſiehts, der Bettler wiegt ſein Haupt
Und kniet im Kreis, denn alſo wills der Brauch.
O Herz, das ſich ſo felſenfeſt gelaubt,
Wie thauſt du auf bei dieſem Segenshauch!

Wie tagt ein neues, ſchönes Leben dir,
Das keines Alters, keiner Zeiten Raub!
Dein Wodan, deiner Götzenbilder Zier
Und Irminſul — ſie ſinken in den Staub.

Du glaubſt! — Das Wort, das Berg und Fels verſetzt,
Haſt du erfaßt, dein Dunkel iſt erhellt:
Was nie ein Schwert vermocht, vollbrachte jetzt,
Faſt unbewußt, ein reiner Gottesheld.

Und noch ein Wunder! Sieh, das Wolkenthor,
Erſchließt ſich vor des Herzogs Angeſicht!
Ein Knabe zart aus lichtem Engelchor
Neigt ſich zu ihm, umſtrahlt von Himmelslicht.

Auf ſpringt der Held, er kann nicht widerſtehn,
Und ſeines Stabs und Bettlermantels baar,

Beut er dem Prieſter mit inbrünſt'gem Flehn
Sein Haupt zur Taufe und zum Segen dar.

Und tritt zum Karel in der Krieger Reih'n,
Beut ihm die Hand, derweil die Thräne rinnt:
„Ich bin dein Knecht, der heute Sieg in dein'
Thun bin der Karl und ich — der Wittekind!“

Drob war der Karl im Herzen tief erfreut;
Er beut zur Sühnung ihm die kräft'ge Hand
Und ſetzt den Recken, den er lang bedräut,
Zum Herzog ein im ſchönen Frankenland.

Und mancher Held und mancher Sachſenmann
Ging über in der Franken gläub'ge Reih'n,
Und ſtatt des Raben führt' im Schild fortan
Der Wittekind ein weißes Roſſelein.

Fr. Otte.

# Bilder aus den Burgunderkriegen.

## 1. König Ludwig der Elfte.

Der Herzog Sigmund von Oeſterreich
Iſt traurig nach Frankreich geritten,
Zu Pleſſis le Tours, wo der Spinne gleich,
In ſeiner Thürme Mitten
Der König Ludwig gewaltig ſinnt,
Seine trotzigen Fürſten wie Fliegen umſpinnt.

Und der Herzog zum Könige dringend ſpricht:
Mich drücket ein ſchweres Grämen;
Der Schweizer ins innerſte Haus mir bricht;
O König, hilf du ihn zähmen!
Mein Elſaß, mein Breisgau nimm du in Pfand,
Sonſt macht ſie der Bauer zu Bauernland.

Dieß Volk, die Zeit iſt wie geſtern jung,
Hat feſt im Gebirge geſchlafen;

Dann plötzlich, mit der Lawine Schwung
Stürzt's nieder auf Fürsten und Grafen,
Der stolzen Burgen ringsstrahlender Kranz,
Er rollt in die Thäler zermalmet ganz.

O Morgarten, Mordgarten! wo mit Schmach
Geknickt ward des Adels Blüthe;
Und Sempach, du unser ewiges Ach!
Wo Leopolds Stern einst verglühte;
Und Näfels, das blutige Felsenthor!
Wo die Ritter zerschellt ihre Häupter davor.

Die Lawine, sie wälzte sich fort und fort,
Geschwärzt von der Schlösser Staube,
Geröthet vom blutigen Fürstenmord,
Stets grimm sie nach frischem Raube:
Und Aargau, das unsere Wiege war,
Und Habsburg riß sie vom Herzen uns gar!

Und Thurgau, Winterthur, Rapperschwil
Wir sind aus den Bergen geflossen.
Und das wüthende Volk, es kennt kein Ziel,
Wie's getaumelt vom Kleinen zum Großen,

So rast es zum Ungeheueren jetzt,
Hat aufs Elsaß und Breisgau die Zähne gewetzt!
Der Bär, der Berner, der schielet zumal
Nach unseren heiligsten Landen!
Du König einst hast sie wie Wetterstral
Gestürzt bei St. Jacob in Schanden,
Du allein auf Erden bist stark genug,
Den Fürstengeiern zu brechen den Flug.
Du hausst dir hier übers Frankenreich
Einen Thron, der Welt ein Erstaunen;
Die Vasallen umknieen ihn schreckensbleich,
Sie vergöttern selbst deine Launen;
Majestätisch bist du, wie die Völker es sahn
Bei Karl dem Großen einst, deinem Ahn.
O König, dein Wunderaebäu zerstiebt,
Zerstiebt dir in alle Winde,
Wenn's nicht zu rechter Zeit dir beliebt,
Jetzt ist es Zeit noch, geschwinde!
Geschwind schlag nieder der Schweizer Kraft,
Eh' ihr Schwert auch dir die Krone zerklafft.

Ich flehe hier nicht als einzelner Mann;
In aller Fürſtenſchaft Namen,
In deinem Namen ſelbſt flehʼ ich dich an:
Vertilge den giftigen Samen!
Mein Elſaß, mein Breisgau nimm du in Pfand,
Und ſchirme mein und dein eigenes Land.

Der Herzog ſprichts und ſein Auge blitzt;
In Ludwigs Zügen kein Schimmer.
Je höher ſich Sigmund drängend erhitzt,
Der König blickt kälter immer.
Wohl kennt er dieß Volk von St. Jacob her,
Im Kriege nicht will ers umarmen mehr.

Mein lieber Herzog, er ſprichts ſo weich,
Ich fürchte die blutigen Dinge,
Doch, wäre ich Sigmund von Oeſterreich,
Wohl wüßt' ich, wohin ich ginge:
Zum Nachbarn, Herzog Karl von Burgund,
Als der Kühne berühmt ja in aller Mund!

Der iſt ein Feldherr, wie Cäſar war,
Wie Hannibal, wie Alexander!

Und ein Heer beſitzet er, wunderbar,
Wie alle drei mit einander.
Erſt will er ein König nur werden noch,
Und dann uns befreien vom Türkenjoch.

Ihr Heiligen, ſchützet den Helden im Krieg
Für ihn, der uns Arme erlöſet!
O dürfte ich theilen den göttlichen Sieg!
Der König ſein Haupt entblößet,
Und die Mütze von Sammet küſſet er,
Von Heiligenbildchen umhänget ſchwer.

Ach Herzog, wie klein erſcheine ich mir,
Hör' ich Karl den Kühnen nur nennen.
Sein Treiben iſt wie eines Löwen ſchier,
Und meines wie Ameiſenrennen.
Ich ſtaune geblendet zu ihm hinan
Wie die Lerche zur ſonnigen Adlerbahn.

Einem Karl dem Großen vergleichet ihr mich,
Dem herrlichen Kaiſer der Franken?
Der Burgunder heißt Karl, nur Ludwig ich,
Ich gebäre nur Ludwigs Gedanken.

Der große Karlsgeist, dieser ersinnt,
Schon sein Name posaunt es, im Haupt von Burgund.
Was je auf Erden war hoch und hehr,
Vereinet in ihm sich zeiget.
Ob den Fürsten der Welt ein Stern prangt er,
Vor dem sich ein Jeder neiget;
Er ist ein wahrhafter Fürsten Komet,
Wie alle Jahrtausend kaum Einer aufgeht!
Mein Herzog, verzeiht, die Bewunderung
Sie hat mich hinweggerissen!
Das wollt' ich euch rathen: Beruhigung
In eueren Kümmernissen,
Die findet ihr nur am Hof von Burgund,
Sonst nirgends gewiß auf dem Erdenrund.
Doch müsset ihr stattlich erscheinen vor ihm;
Ich zahl' euch die Reise mit Freuden.
Und der Herzog mit dankbarem Ungestüm
Beeilt sich, vom König zu scheiden.
Und im Herzen lacht Ludwig: Ha! stolzer Vasall
Von Burgund, dich bringt mir der Schweizer zu Fall.

## 2. Karl der Kühne von Burgund.

Auf dem kürzeſten der Pfade
Sprengt der Herzog nach Burgund,
Vor ihm lauter Paradieſe,
Hinter ihm des Kerkers Grund.
Und er ſieht vor Karl zu Arras
Selig träumend, weiß nicht wie!
Von Burgund die Herrlichkeiten,
Ihm den Sinn berauſchen ſie.

Ja, er iſt es: Karl der Kühne!
Der dich feierlich begrüßt.
Ja, er iſts! das kühne Antlitz!
Welch Gewand, das ihn umfließt!
Einer nur prangt ſo verwegen;
Doch dieß Antlitz, wetterſchwer!
Auch aus grauem Bettlermantel
Müßt es blitzen: das iſt Er!

Ja vor Karl ſieht du zu Arras.
Sigmunds Träume, ſie verziehn,
Und des kühnen Karl Begrüßen
Machet ſelbſt auch Sigmund kühn:
»Herr! mich ſchickt von Frankreich Ludwig«
Ha, des Fürſten Aug', wie's rollt!
»Herr! mein Elſaß nimm, mein Breisgau!«
Ha, des Fürſten Aug', wie hold.

Und er malt der Schweizer Schrecken,
Malet ſeines Hauſes Noth,
Was vor Ludwig er geredet,
Das war eitel, das war todt.
Hier iſt Mitgefühl zu finden!
Schweizerſchrecken? Karl der lacht;
Oeſterreichs Noth? Nur mir die Lande
Und ihr jubelt über Nacht!

Karl er wandelt auf nieder,
Königlich ſein Haupt ſich hebt,
Und ſaß hat ers laut gerufen,
Was ſein ſtürmend Herz durchbebt:

Elſaß, Breisgau, Schweizerlande'
Mein jetzt! und der Riß geheilt,
Der ſo frech den Süd und Norden
Meines Herzogthums zertheilt.

Herzogthum? weg mit dem Titel'
Ihn ertränkt das Mittelmeer;
Denn von dieſem dann zur Nordſee
Durch Europa herrſch' ich quer.
Und ein Rieſe, welcher ſchreiten
So von Meer zu Meere kann,
Reicht, zu hoch für Herzogskrönchen,
Bis zur Königskron' hinan.

O der gute Vater Friedrich,
Unſer Kaiſer, krönt mich gern:
Selbſt die Kaiſerkrone gäb' er,
Wollt' ich greifen nach dem Stern:
Hab' ein Töchterlein, nur Eines,
An dem weißen Händchen blitzt
Ganz Burgund als ſchwerer Trauring;
Wie den Kaiſermund er ſpitzt!

Ja, dein lieber Max, der blonde,
Und Marie, mein braunes Kind,
Welch ein Pärchen! Morgen ſind ſie's,
Nur die Krone heut geſchwind!
Karl, er wandelt auf und nieder,
Reibt die Hände, reibt die Stirn,
Fehlt dem Haupt auch noch die Krone,
Lodert ſie doch ſchon im Hirn.

Und dort ſteht der Mann der Wunder,
Der dieß Königsglück ihm ſchuf:
Königlich will ich ihn ehren!
Laut erſcholl des Herzogs Ruf.
Und wie einſt die Sonnen ſtrömten
Um die Welt aus Gottes Mund,
So umſtrömen Oeſtreichs Fürſten
Alle Wonnen von Burgund.

Prächtig rauſchet auf die Flügel
Der Pallaſt, ein mächt'ger Pfau!
Das ſind Indiens Zaubergärten,
Nicht Gemächer, die ich ſchau:

Aſiens Wunderkraft, vermählet
Mit Europas ſchönſter Kunſt,
Hat Geſtalten hier geboren,
Blühende, voll Lebensbrunſt!
Durch die Purpurnacht der Säle,
Durch der Marmorhallen Tag
Schimmert's wie von lauter Fürſten:
Diener ſind's beim Hofgelag;
Edelknaben, leicht in Seide,
Kammerherrn in Sammet ſchwer,
Fliegen, ſchreiten, Alle ſchweigend,
Wie ein wimmelnd Geiſterheer.
Sie empfangen, ſie geleiten
Die Gewaltigen im Reich,
Die da ſtiegen zu den Feſten
Auf des Herzogs Wink ſogleich.
Nun erſt funkeln Fürſtenſterne
In des Schloſſes Himmelsraum!
Doch die hellſten ſelbſt zerſtieben
Vor des Herzogs Glanz in Schaum.

Und ein Mahl wird da gehalten
Von dem Herzog von Burgund:
Keiner von den tauſend Gäſten
Thut die Götterluſt uns kund!
Die Geſchirre: golden ſtrahlend,
Daß der Saal erblinkt vom Licht!
Speiſen, daß ihr köſtlich Düften
Wallend durch die Pforten bricht!

Von dem Meer, ſo goldenwogend,
Von dem ſüßen Wolkenduft,
Selig blind und taumelnd jauchzet
Selbſt empor des Saales Luft:
Ha! vom Alabaſterſöller
Aus der Muſikanten Schaar,
Deren Töne uns umkreiſen
Wie ein lichtberauſchter Aar!

Einer nur in dieſen Wonnen
Iſt ſo mäßig, iſt ſo kühl:
Er, der herrlich ſie geſchaffen,
All die Wonnen ſind ihm Spiel.

Denn ſein Geiſt ſitzt nicht bei Tafel;
In die Schlacht trugs ihn hinaus,
Seine Seele, mit den Schweizern
Ringet ſie im Kampfgebraus.

Nur der Narren kekes Scherzen
Bei des Mahles wildem Schluß
Zieht ihn heim zum Schmaus nach Arras
Lachend von der Alpen Fuß.
Weg, gebeut er, mit dem Schwelgen!
Meint ihr, Fürſt von Oeſterreich,
Der Burgunder könn' nur kauen?
Nein, auch hauen, Streich auf Streich!

Auf, ihr Ritter, zum Turnieren!
Nächſtens ſetzt's ein groß Turnier,
Müßt euch wacker darauf üben,
Mit dem grimmen Schweizerritter!
Und in Eiſen wandelt plötzlich
Nun des Hofes Gold ſich um.
Karl, ſo wie es eiſern klirret,
Leicht wirds ihm ums Herz herum!

Der Burgunder kann auch treffen
In den Bug des Eberſchweins,
Sigmund! dort in den Ardennen,
Schwein und Schweizer klingt ſo eins!
Und der Eiſenbeſ, der ſchwere,
Roßbeflügelt brauſt dahin.
Karl im heißen Eberblute
Badet ſatt den durſ'gen Sinn.

Weg jetzt mit den Schwertertänzen,
Weg jetzt mit des Wildes Hatz!
Müde ſelbſt wird der Burgunder;
Sigmund, nehmt beim Schachbrett Platz!
Todesmüd: er muß doch kriegen;
Ißt auch Fleiſch nicht, ißt doch Bein;
Ißt kein Schlachtbett, doch ein Schachbrett;
Fürſt! ihr habt die Bäuerlein!

Matt, Herr Sigmund! Karl erhebt ſich.
Und ſo ſchlingt ſich Feld an Feld;
Täglich neu und täglich ſtolzer
Karl den Luſtborn ſteigen läßt.

Und ſo ginge es noch Monden,
Aber Sigmund trägts nicht mehr,
Wie ſein König ſtets im Spiele,
So von Spielen matt iſt er.

Sigmund ſcheidet, auszuruhen
Von der Spiele Zentnerlaſt.
Karl erhebt jetzt erſt die Schultern,
Jubelnd jetzt den Ernſt er faßt.
Und er führt den Müd-Geehrten
Aus des Hofes tiefem Schwarm
Noch zuletzt zur Schloßeszinne,
Spricht mit ausgerecktem Arm:

Herzog Sigmund, ſchaut hernieder!
Und der Herzog ſchaut' hinab,
Und gewahrt' ein Heer, das wogend
Meilenweit das Schloß umgab.
Herzog! hier von meinem Heere
Seht ihr nur den kleinen Kern.
Legt in Wien euch ruhig ſchlafen,
Ich bin wach zur Reiſ' nach Bern!

Herzog! Königreiche zittern,
Wenn des Heeres Donner rollt!
Doch ihr ſchweigt: ihr denkt: ſelbſt Kaiſer
Zittern, wenn der Schweizer grollt.
Nun wohlan, und wenn den Kern auch
Sammt der Schaale frißt der Bär;
Legt in Wien euch ruhig ſchlafen,
Noch iſt nicht mein Kriegsbaum leer!

Und nun ſtreckt er beide Arme
Von des Schloſſes Zinnen aus:
Schauet alle meine Lande,
Das iſt Ein Kaſernenhaus!
Schaut die vielen hundert Städte,
Das ſind Kriegerwiegen all'!
Schaut die vielen tauſend Dörfer,
Das iſt unſer Pferdeſtall!

Schaut den weiten Garten Gottes:
Lauter Roß für Kriegermund!
Und dann, Fürſt, vom höchſten Fels dort
Bis hinab zum Meeresgrund,

Schaun der Burgen Wolkenneſter,
Da liegt erſt die echte Brut:
Denn aus jedem Adlerhorſte
Fliegt mir auf ein Feldherr gut.

Bei St. Georg! theurer Herzog,
Traut dem Schwur aus meinem Mund!
Trägt der Schweizer Büffelhörner,
Mendesbörner trägt Burgund.
Geſtern las ich von Pompeius,
Daß ein Heer wuchs, ſtampfte er:
Mir quillt eine Kriegerſündflut,
Tret' ich Mädchen-leis' einher.

Und die Sündflut ſoll bedecken
Auch die höchſte Alpenfirn!
Seht, wie in der Abendſonne
Sie dort baden ihre Stirn:
Wie die Rieſenjungfraun blühen
Rosig in der Strahlen Kuß!
Frage ſonſt nicht viel nach Weibern,
Dieſe fordr' ich zum Genuß.

Karl ſieht auf des Schloſſes Zinnen
Tief bis in die Nacht hinein.
Bleich die Alpen ſind geworden,
Leichenweiß beim Sternenſchein.
Sigmund eilte längſt von hinnen,
Karl ſteigt nieder ins Gemach:
Doch die Berggeſpenſter ſchleichen
Mit, und ſeinen Träumen nach.

---

## 3. Kaiſer Friedrich der Dritte in Baſel.

Im Jahre vierzehnhundert
Und ſiebenzig und drei,
An den Septembertagen,
Erſchallt ein groß Geſchrei:
Der Kaiſer kommt nach Baſel,
Er kommt mit ſeinem Sohn!
Sie zogen ein ganz prächtig
In Breisgau's Freiburg ſchon.

Da putzt die Stadt sich wonnig,
Und ihre Frauu zumal:
Auf sich will jede bannen
Der Kaiserblicke Strahl.
Der Bischof und die Häupter,
Jetzt holen sie ihn, schaut!
Nachwallt zur Wiesenbrücke
Die Stadt als fuil'ge Braut.

Und bis er kommt, der Kaiser,
Sehn sie den Bischof an,
Herrn Johann von Venningen,
Den schönsten deutschen Mann.
Er soll beim Türken-Kreuzzug,
So will's die Christenwelt,
Das Banner Christi tragen,
Der starke Gottesheld.

Da wölkt sich Staub, da schimmerts,
Da steigt des Adlers Pracht:
Er ist's! Gemach, ihr Basler!
Der Kaiser reitet sacht.

Er iſt ein langer Herre
Mit ruhigem Geſicht,
Ganz Baſel jauchzt, wegunbelts
Sein fürſtlich Sinnen nicht.

Die Alten ſchaun den Kaiſer,
Die Jungen an den Sehn:
Der iſt der Frauen Kaiſer
Gleich, in der Schönheit Kron.
Wie bändigt er leicht ſchwebend
Sein feurig ſchnaubend Roß!
Wie manchen Pfeil ſein großes,
Sein blaues Aug da ſchoß!

Die Reichsſtadt nimmt mit Stolze
Den Kaiſer jetzt in Hut:
Ein Himmel, purpurn, köſtlich,
Webrt Regen ihm und Glut:
Und hohe Augenſterne
Zu wandeln rad beſtellt
Dem Kaiſerroß zur Seiten,
Daß es nicht bäumt noch fällt.

Und an des Kaisers Fersen
Was hat sich da gehängt!
Ins blanke Hofgefolge
Sich unter eingedrängt!
Gebannte Mörder sind es;
Bedeckt ist ihre Schuld,
Wenn sie im Schatten einziehn
Der kaiserlichen Huld.

Ze nach dem Eber gewendet,
Da braust von Thurm zu Thurm
Dem Kaiserzug entgegen
Der Glocken Feiersturm!
Gott selber heißt den Kaiser
Des heil'gen Röm'schen Reichs
Willkomm in ihrem Basel,
Ruft in sein Haus ihn gleich.

Der Herr läßt fromm sich laden,
Er lenkt das Roß empor
Zuerst zu Gottes Dome,
Und schreitet in den Chor,

Und beugt ſich vor dem Einz'gen,
Der ihm gebieten kann:
Er, draußen Herr allmächtig,
Kniet hier als Unterthan.

Das Hochamt iſt vollendet,
Der Orgel Ton verklang,
Der Biſchof ſchloß des Amen
Gewaltigen Geſang.
Der Kaiſer durch den Kreuzgang
Zum Biſchofshof eingeht,
Das Volk blickt nach, erbauet,
Der frommen Majeſtät.

Doch Morgens, da der Kaiſer
Wohl ausgeſchlafen hat,
Eilt mit glanzvollen Gaben
Herbei die reiche Stadt:
Ein hoher goldner Becher,
Tauſend Goldgülden drein,
Zwei nagelneue Wagen
Voll Haber und voll Wein.

Sie pochen an die Pforten
Am Hof des Biſchofs laut,
Der Kaiſer ſteigt hernieder,
Nimmt ſelbſt den Becher, ſchaut'
Er ängelt mit dem Schimmer,
Er ſchlürft den hellen Ton.
Gern hat er mit der Sparbüchs
Gespielt als Knabe ſchon.

Sein Max empfängt auch Gaben
An Gulden, Haber, Wein:
Ja all die tauſend Diener
Bis zum Trompeterlein!
Da klimperts aus den Schenken,
Da klingelts Glas an Glas,
Da wiehert's aus den Ställen'
Ein wahrer Kaiſerſpaß.

Doch als es Mittag läutet,
Da geht erſt an der Spaß,
Der rechte, kaiſerliche,
An dem er ſelber ſaß:

Zum Imbiß ihn zu laden
Hat ſich die Stadt erlaubt.
So köſtlich wars: es wankt ſchier
Des Reiches heilig Haupt.
Das Mahl war auf der Brücke.
Jetzt prangen Bilder dort:
Doch nie ſtand ein ſo feines
Als damals an dem Ort:
Der ruh'ge Kaiſer Friedrich
Mit eines Räuſchleins Spur.
Das kann die Basler Küche,
Der Basler Keller nur!
Wenn es im Haupte wirbelt,
So wirbelt auch der Leib:
Die Reichsſtadt um den Kaiſer
Tanzt ſauſend Mann und Weib.
Iſt er auch mitgeſprungen
Der lange Herr? wer weiß?
Sein Max gewiß, den Frauen
Wirds bald zu brünnig heiß.

Hinaus darum ins Rüble,
Der Abend winkt so klar!
Die Eheherrn, sie preisen
Es an gar wunderbar,
Sie gehn mit ihrem Kaiser
Vertraut spazieren so,
Sie brauchen keine Fackeln,
Selbst glühn sie lichterloh.

Die Herrlichkeiten alle
Von Basel muß er schaun:
Dort auf dem Petersplatze
Da war die größte, traun!
Man kam gereist nach Basel
Fürwahr aus fernem Land,
Die Eiche zu bestaunen,
Die bei St. Peter stand.

Sie ragt auf einem Stamme,
Also erschien's dem Blick,
Wie dorten gegenüber
Der Kirchturm, fast so dick:

Und neben Aexte ſtrecket
Sie aus dem Stamme rings,
Mit hundert Schritt noch Keiner,
Der Greiſe nicht, umging's!

Welch Vogelchor denn niſtet
Heut in der Eiche Raum!
Wer hat ihn angezündet,
Den Rieſen-Weihnachtsbaum!
Der Eichbaum paukt, trompetet,
So wie der Kaiſer nabt,
Und bebet an zu leuchten
Sein Laub im Feuerſaal!

Das ſind die Basler Bürger
Erſt recht: der Zünfte Kern:
Dort auf der Mücke waren's
Die adelichen Herrn.
Sie woll'n auch banquettieren
Mit ihrem Kaiſer ſtracks,
Und ihre Weiber tanzen
Mit ſeinem ſchmucken Max!

Flink haben ſie die Eiche
Zum Saale da gemacht,
Von den beſtrahlten Aeſten
Hochrauſchend überdacht.
Das fügten die vom Handwerk
So meiſterlich geſchickt,
Daß ſelbſt der reiche Kaiſer
Aufjauchzt, da er's erblickt.

Die Eiche war gewißlich
Bei tauſend Jahr ſchon alt:
Doch hat ſie nie geſpürt noch
Solch eines Feſts Gewalt.
Sie iſt zu Grab gegangen
Auch bald nach dieſer Zeit,
Sie mochte nicht mehr leben
Nach ſolcher Herrlichkeit.

Es wurde dort geſchlagen
Solch eine Becherſchlacht:
Im Rauſch die Aeſte haben
Gekracht und mitgelacht!

Es wurde dort geschwungen
Ein solcher Tanzessturm:
Die alten Wurzeln bebten,
Mitbürst des Stammes Thurm!

Der Kaiser schlug bis Hahnschrei
Die heiße Schlacht, der Held!
Sein May ihm treu zur Seite,
Vom Sturme umgefällt!
Einbaut der Adel, dreht sich
Wie toll, von Neid entbrannt:
Ein Mückenfeß war seines,
Dieß Fest ein Elephant.

Balthasar Ueber.

## Auf den Sennen.

Hier iſt es ſtill, hier muß es ſtille ſeyn.
Wo iſt ein Laut, der wagte hier zu tönen?
Der Geier ſelbſt, er wagts nicht hier zu ſchrein,
Die Stimm' verſagt den kühnſten Alpenſöhnen.
Sie, die ſo gerne ſingen, ſind hier ſtill:
Dort wandelt eine Reih' von kräft'gen Hirten,
Sie gehn allein, ſo wie ein Jeder will,
Sie rufen ſich nicht an, auch wenn ſie irrten.

Ja Gottes Kraft iſt es, die herrſchet hier.
Ihr huld'gen ehrfurchtsvoll die Kreaturen
Vom kühnſten Menſchen bis zum kühnſten Thier;
Hier merk' ich ungeſtört des Schöpfers Spuren.
Nur wenn Er ſelbſt aufthun will ſeinen Mund,
Dann wird es laut hier: wenn die Donner grollen
Und wenn hinunter tief in nächt'gen Schlund
Die ſtäubenden Lawinen niederrollen!

Und doch, an dieſem ſtillen Gottesziel:
Siehſt du die Bächlein dort, die zarten, hellen?
Die Sonne treibt darin ihr luſtig Spiel,
Sie tanzt in dieſer Wildniß auf den Wellen.
Ja, ſie des großen Gottes ſchönſtes Kind,
Sie darf auf dieſen Höhen ſich ergötzen,
Sie darf, mit leiſen Strahlen ſpielend lind,
Sich auf die Alpenbächlein ſcherzend ſetzen.

Balthaſar Ueber.

## Feſtgeſang.

Still, o ſtill, des Alltagslebens
Aermliche Gedanken ihr!
Denn des höhern Seins und Strebens
Kräft'ge Stimmen reden hier.

Von des Hochgebirges Kronen
Geht ein Farbenſpiel zu Thal,
Und in Feld und Büſchen wohnen
Jubelchöre allzumal.

Mit dem lauen Wind zur Wette
Rauſchet Laub und Bienenſang,
Bächlein, Blume, Kett' an Kette,
Rauſcht der grüne Flur entlang;

Rauſcht in hellern Feiertönen,
Glänzet im geſchmücktern Kleid,
Alles Schöne zu verſchönen,
Zu verſüßen jedes Leid.

Solchem Strom geweihter Stimmen,
O das Herz gebercht ihm schen!
Sorg' und Freude, sie verschwimmen
Heut in Eines Liedes Ton.

L. L. Schuster.

## Es zieht nach Oben.

Wenn des Nachts die Wogen eilen,
Wenn ſie raſtlos ziehn dahin,
Iſt's als könnt' ich nimmer weilen
Auf der Erde, wo ich bin;
Doch o ſtille, ſtille, Herz!
Darfſt jetzt noch nicht heimatwärts!

Wenn des Nachts die Wolken fliehen,
Schmal beglänzt vom Silberſaum,
Iſt's als wollten ſie mich ziehen
Aufwärts in den blauen Raum;
Doch, o ſtille, ſtille, Herz!
Darfſt jetzt noch nicht heimatwärts!

Wenn des Nachts die Sternlein blinken
Wird's im Innern mir ſo wohl;
Iſt's als wollten ſie mir winken,
Daß hinauf ich kommen ſoll;

Doch, o ſtille, ſtille, Herz!
Darfſt jetzt noch nicht heimatwärts!

Doch, wenn Nachts ein Engel ſteiget
Nieder aus den heitern Höh'n,
Wenn er lächelnd aufwärts zeiget,
Winket, daß ich mit ſoll gehn,
Dann Triumph, Triumph, o Herz!
Dann fuhrt er dich heimatwärts!

## Der Freund.

Schon lange hatte ich den Schmerz
Als Fremdling doch geehrt:
Doch als er einzog in mein Herz,
Da hat er sich bewährt.

Erst hat er manche Thränenfluth
Mit mir am Tag verweint,
Und Nachts auf meinem Pfühl geruht,
Recht, wie ein treuer Freund;

Und als es stiller ward in mir,
Wies er zum Himmel auf,
Und richtet' sanft die Seele mir
Allmählig dort hinauf.

## Frühlingslieder.

### 1.

Und immer iſt der Wald, der Fels,
Das Schweigen in den Zweigen,
Das Murmeln des lebend'gen Quells,
Was mich ergreift ſo eigen!

Der Menſchen eitelm Treiben fern,
Dem weltlichen Gewimmel,
Geht hell mir auf der Morgenſtern
An des Gemüthes Himmel.

Mir wird ſo wohl, mir iſt ſo leicht,
Der Geiſt hebt ſich im Fluge!
Nein, länger widerſteh' ich nicht
Dem wunderbaren Zuge!

Hier will ich mir mein Hüttchen baun,
Hier will ich leben, träumen,
Bis ich Vollkomm'nes werde ſchaun
In jenen beſſern Räumen!

## 2.

Der Frühling kam in aller Wonne,
Mein Herz, es ward so weich, so warm;
Ich freute mich der schönen Sonne,
Und wühlte in der Blumen Schwarm.

Da hört' ich aus dem dunkeln Haine
So wehmuthvoll, so sanft, so mild
Der Nachtigallen süß Gewein' —
Mit Schmerz ward meine Brust erfüllt.

Doch kann ichs wahrlich Euch nicht sagen,
Warum ich so bekümmert bin;
Ich möcht' in Einem fort nur klagen,
Wie sie, mein Leid in Tönen hin.

Udolf Müglin († 1811).

## Der Fichtenwald.

Auch im immergrünen Wald
Tauchen auf des Grünes Stufen.
Heute zeigts der Strauch, und bald
Zeigts der Farn auch, was sie schufen,
Jene lauen Athemzüge,
Die der Frühling selig thut,
Jenes Reichthums Vollgenüge,
Der der Erde leiht sein Gut.

Jetzo muß das ew'ge Grün
An sich die Verwandlung dulden,
Und des Lenzes frommen Mühn
Noch den Dank der Hülfe schulden;
Jetzo muß der Hader schweigen
Zwischen Buch- und Tannenbaum;
Denn der Ruhm kann keinem eigen,
Nur des Frühlings kann er sein.

Mag der Lenz in stiller Lust
Seiner Grüne Zahl nicht messen,
Und bei Hannes Sang und Klang
Seinen eignen Ruhm vergessen:
Doch erlaubt ist nicht dem Sänger
Schweigen in dem Heiligthum;
Lieber singt er stets, je länger,
Seines Lenzes Pracht und Ruhm.

K. L. Schuster.

## Gott im Frühling.

O du milde Gottesfülle,
Die von oben segnend träuft
Und in eines Frühlings Hülle
Thal um Thal die Welt durchläuft:
Sei gesegnet, ewig neue,
Der ich weinend mich erfreue,
Fülle du, die Gab' auf Gabe häuft!

In dem Sturme du geboren,
In dem Feuer du verklärt,
Heilst die Augen, triffst die Ohren,
Dringst in Herzen als ein Schwert.
Was des Geistes Flug erreichet,
Was des Willens Eis erweichet,
Deine Gnade hat es uns gewährt.

All des innern Lebens Blüthen
Wachen auf von deiner Kraft,

Deiner Vorſicht Augen hüten
Was dein Odem liebend ſchafft.
In der Farben reichſtem Spiele
Grünt und blüht das holde Viele,
Das dem Schlummer weckend du entrafft.

Meiner Seele Augenweide,
Meiner Freude Kulm iſt das,
Das der Balſam, dem im Leide
Immer noch das Herz genas;
Pracht iſts, was die Lilien ſchmücket,
Huld, was Sinn und Geiſt entzücket:
Aber Mehr und Herrlicher iſt Das!

Auch die Welt mag ſich vergnügen
An der Blüthen höherm Trieb;
Doch das Herz ſoll er nicht trügen,
Jener Ruhm, der nimmer blieb.
Einem Born ſind ſie entſproſſen,
Einem ſey der Dank ergoſſen:
Alles Lobes iſt nur Eins mir lieb!

K. L. Schuſter.

# Herbſtbilder.

## 1. Die reichen Bäume.

Sie tragen Früchte mehr als Blätter;
Der ganze Baum iſt eine Frucht.
Es ſchüttelt ſie das wilde Wetter,
Und fällt ein Heer der ſüßen Zucht.

Und noch ſind Früchte mehr als Blätter,
Noch eine Frucht der ganze Baum,
Und herrlich nun im milden Wetter
Erglänzt des Feldes weiter Raum.

Und fallen mählig auch die Blätter,
Und iſt der Baum der Früchte baar:
Sie bleiben noch in Wind und Wetter
Ein labend Gut durchs ganze Jahr.

## 2. Die Laſt der Früchte.

Unter ihrer Früchte Laſt brechen ſchier die Bäume.
Staunend blick' ich dran hinauf, ſchau' und ſchau' und träume:

Geh ſo aufrecht und ſo friſch unter meiner Bürde,
Steh' ein Hirte frei und frank da in meiner Hürde:

Nie gebogen hat mich noch Uebermacht der Pflichten,
Auch mir Kraft und Mark verzehrt Sorg' und Leid mit nichten.

Nun ſo wache fröhlich auf aus dem düſtern Traumen!
Laß das trübe Zagen erſt den gebeugten Bäumen!

A. L. Schuſter.

## Eins iſt mir doch gelungen!

Auf meinen Lebensblättern,
Da ſteht manch dunkler Spruch
Mit ſchwarzen, dunkeln Lettern
Von Schmerz und Treubruch.

Da lest ihr von Mißlingen,
Von eitelm Hoffen viel,
Doch wenig vom Gelingen
Und von erreichtem Ziel.

Eins iſt mir doch gelungen,
's ſteht auf dem jüngſten Blatt:
Ich hab' ein Weib errungen,
Das nicht ſein Gleiches hat.

Fr. Otte.

## Sonette.

### 1.

Weh jener Stille, wenn es will gewittern,
Und noch die Wolken sich zu öffnen zaudern,
Die Blitze donnernd loszubrechen zaudern,
Die welken Blätter erst im Walde knittern.

Die das Verderben in der Höhe wittern,
Die Vögel fliegen tief und schwer und schaudern,
Die Elstern hören bebend auf zu plaudern,
Die Lerche schweigt, und Spatz und Adler zittern.

Doch wenn einmal die rothen Blitze zucken,
Der Sturm die alten Stämme knickt im Forst,
Dann kann die Brust sich freier athmend lüften:

Dieweil die Spatzen sich noch tiefer ducken,
Umkreist der Adler muthvoll seinen Horst,
Die Seinen schirmend ob den Felsenklüften.

2.

Will mir das Schickſal eine Gunſt gewähren,
So führ es mich zum Kampf mit ſeinen Mächten,
Verſuch' es ſeinen Launen mich zu knechten
Und einem Joch zu beugen, einem ſchweren.

Es wird der Kampf die Kraft zum Kampf gebären,
Und ſtark und mutbig will ich mit ihm fechten,
Daß es mir ſelber ſoll den Lorbeer flechten
Und mich für frei und unbeſiegt erklären.

Doch will es ſtill und leiſe mich berücken
Und ſchmeichelnd mich mit ſeiner Gunſt einwiegen,
So wird es ohne Kampf mich unterdrücken.

Ich bleibe träumend dann im Graſe liegen
Die ſchönen Blumen rings um mich zu pflücken,
Und drob vergeß' ich bald, empor zu fliegen.

A..u.

## Das Kreuz.

Trage muthig und zufrieden
Du dein Kreuz zu jeder Frist!
Manchem ward ein Kreuz beschieden,
Dessen Last viel größer ist.
Kurz ist ja die Prüfungsstrecke
Von der Wiege bis zum Grab,
Ob sie Rosen, Wermuth decke, —
Setze fürder deinen Stab!

Willst du nur, es muß gelingen!
Was kein Erdenfrühling bringt,
Wird der ew'ge Lenz dir bringen,
Wann die Seele sich erschwingt:
Morgenroth folgt nach dem Traume,
Ruhe nach des Lebens Müh'n,
Und zum ew'gen Segensbaume
Wird der Kreuzstamm dir erblühn.

Fr. Otte.

## Denkſpruch.

Ein Lichtlein, das der Wind verwebt,
Der Odem iſts, der in dir gebt;
Ein bang verrauchend dunkler Schlot,
Dein Mund iſts in der Todesnoth.
O ſieh dich vor, daß im Zerfließen
In Gott ſich kann dein Licht ergießen,
Und ſorge, daß des Lebens Flammen
Schlagen in Gottes Gluth zuſammen!

A. L. Schuſter.

## Der fremde Wandersmann.

Des Frühlings reiche Fülle ſtrahlt,
Es grünet und es blüht,
Daß es mein Herz mit Allgewalt
Hinaus ins Freie zieht.

Wo meiner Laube ſtillen Ort
Holunder ſanft umblühn,
Schau' ich auf blauer Berge Hort
Und in der Wieſen Grün.

Dort durch die Matte ſingt ſein Lied
Im Gehn ein Wandersmann,
Bei dem iſt Alles Freud' und Fried',
Daß er ſo ſingen kann!

Es ſtimmet auch der Vöglein Chor
So ſchön zu ſeinem Sang;
Das bricht ſo wonniglich hervor,
Ein froher Jubelklang!

O, Wandersmann! du ziehst fort,
Ich weiß es nicht wohin,
Ich bleibe hier an meinem Ort
Und kann nicht mit dir ziehn.

Ich wollte, lieber Wandersmann,
Du sprächst ein Wort mit mir,
Daß ich die Hand dir drücken kann;
Säh' gern ins Auge dir!

Du bist schon weit, du eilst so schnell,
Kann schon dich nicht mehr sehn,
Nur deine Stimme klar und hell
Tönt noch von jenen Höhn.

Jetzt bleiben wir einander fern,
Wenn wir auch nah verwandt;
Vielleicht im Reiche unsers HErrn
Sind wir dann wohl bekannt.

Adolf Sarasin.

## Das Posthorn.

Die Nacht iſt hell, die Nacht iſt kühl,
Am Himmel die Sternlein wallen;
Nächſt meinem Haus von grünem Hügel
Des Posthorns Klänge ſchallen.

O Postillon, wie ſchönen Ton
Weiß du nicht anzuſchlagen!
Du ginge mit meinem Herzen davon,
Und haſt's in den Himmel getragen!

Fr. Otte.

## Auf!

Auf! der Tag iſt angebrochen:
Werde, Herz, zum Leben wach!
Strömt dir ja mit friſchem Pochen
Feurig deines Blutes Bach,
Mit gedrängtem Aderſchlage
Dich zu mahnen, daß die Tage
Nicht verrinnen allgemach.

Auch, der mit verhängten Zügeln
Fährt durch deines Mundes Thor,
Schwebend auf der Lunge Flügeln
Ruft dein Odem dich hervor;
Denn als ob ein Sturm ſie jage,
Fliehn die wolkengleichen Tage,
Denen dich dein Gott erkor.

Nicht der Traum, der zauberhafte,
Hat die Kunde dir verhüllt:

Des Gedankens Eile raſte
Reißend fort, was dich erfüllt:
Bild um Bild zerrann in Lüfte,
Wie das Wild entfleucht in Klüfte,
Wenn der Leu den Forſt durchbrüllt.

Auf, erwache Herz, zum Leben!
Angebrochen iſt der Tag.
Rüſtig Aug' und Hand zu heben
Mahnt dich deines Blutes Schlag.
Traum und Odem, deine raſchen,
Mahnen dich, ihn zu erhaſchen,
Eh er leer zu fliehn vermag.

Sieh, es bricht herein ein Winter,
Eine dunkle, lange Nacht;
Und dein Tag, von hinnen rinnt er,
Ehe du dein Werk vollbracht.
Auf, o Herz, voll Licht und Stärke!
Sei zum guten Tagewerke,
Sei zu edler That erwacht!

M. L. Schuſter.

## Der Morgenstern.

Du heitrer Stern am Morgenhimmel,
Sey mir gegrüßt mit deinem Glanz:
Du gehest anders mir zu Herzen
Als aller andern Sterne Kranz!

Du bist der Stern des süßen Hoffens,
Der froh dem Tag entgegen geht,
Wenn schon ein Morgenroth erglänzet,
Wenn schon ein Morgenlüftchen weht.

Wem lang und schwer die Nacht geworden,
Dem kündigest den Tag du an,
Du sagest ihm mit goldnen Worten,
Daß er die Sonne sehen kann!

Mein Gott! nach Nächten bangen Kampfes
Versprichst du mir den Morgenstern;
Ihm folget dann mit ew'gem Glanze
Der sonnenhelle Tag des HErrn.

Adolf Sarasin.

## Hamburg.

Ein Flammenmeer durchbricht der Nächte Schweigen,
Der Herr läßt eine Feuersäule steigen.

Den leichten Tag verhängt des Rauches Wolke;
Es führt sie Gott einher vor seinem Volke.

Die Fürsten ziehn dem Volk voran, die Hirten,
Dem Weiser folgend, jenem ungeirrten.

Er soll im Land, wo Milch und Honig rinnen,
Prophetisch Mahnen nicht umsonst beginnen!

Des Brandes Schein, er hat sein Wiederscheinen,
Und Wiederhall der Hülferuf, das Weinen.

Die freie Stadt, sie gilt im freien Lande:
Gebirg und Meer verknüpfen Freundschaftsbande.

Sie feiern nicht, des Alpenlandes Söhne,
Zur Gabe weihen sie des Liedes Töne.

Der Rhein beſchwingt den Nachen mit den Liedern,
Und führet ſie den Freunden zu, den biedern.

Und alſo hallt's, wenn ſie ans Ufer treiben:
Das walte Gott! Wir wollen Freunde bleiben!

L. L. Schuſter.

# Gedichte

von

K. R. Hagenbach.

## Vergnügliches.

(Bruchstücke eines Lehrgedichtes.)

Mein Mättlein iſt ſo grün, als meines Nachbars Matten,
Des Bäumleins Schatten kühl, wie vieler Bäume Schatten,
Mein kleiner Heerd ſo warm, als Ball- und Opernſaal,
Des Lämpchens Schein ſo hell, als goldner Leuchter Strahl.
Doch das iſts nicht allein, was mich vergnüglich macht,
Was mich vergeſſen heißt des Reichthums Füll' und Pracht;
Was auf dem Mättlein tanzt und lärmt in frohen Reigen,

Was ſich ums Bäumlein drängt und ſchüttelt an den Zweigen;
Was kauert um den Heerd und ſchmiegt ſich traulich an,
Wenn mit des Lämpchens Schein die Plauderſtunden nah'n,
Das thut das Herz mir auf, das macht mich reich und groß,
Sitz' ich auch nicht dem Glück, mir ſitzt das Glück im Schooß!

---

Nur nicht zu laut gerühmt, es kann das Glück ſich wenden,
Auch dieſer Reichthum kann, ſo gut wie jener, enden;
Das Gut, das dich erfreut, es iſt ja nur geliehn,
Der Schnitter mäht die Saat, wenn ſie zur Frucht gediehn. —
Wie oft ſchon hat der Blitz an heitern Sonnentagen
In ein geſegnet Haus zertrümmernd eingeſchlagen;

Wie manch ein Aeſtlein ſchon iſt vor dem Sturm gefallen,
Und mit ihm unſer Stolz, der edelſte von allen!
Auch ich hab' ſolchen Sturm an meinem Haus erfahren,
Ein Aeſtlein brach vom Stamm, geknickt in zarten Jahren.
Doch wäre damit nun mein Troſt, mein Hoffen aus?
Ach, nur vor ſolchem Sturm bewahre Gott mein Haus.
Heimſuchung nennen wir's, wo er will kehren ein,
O möchten wir für ihn nur ſtets zu Hauſe ſeyn!
Und ſind wir dann für ihn, und er bei uns daheim,
So reift ſchon im Verluſt uns des Gewinnes Keim,
So wird, auch wo er nimmt, unendlich viel gegeben,
Und wo ein Leben ſtirbt, erblüht ein neues Leben.
Drum nennet mich nicht arm, iſt mir auch viel genommen,

Aus Gottes Hand kann ich nur Gutes überkommen,
Und ſieht in Gottes Hand Haus, Heerd und Hof und Grund,
So thut auch in der Zucht ſich Gottes Liebe kund.

---

Fort treibts die Menge, fort, weit über Land und Meere:
„O daß ein Vogel ich, ein Kind des Blitzes wäre!“
So wünſchet ſich die Welt in ihrem Kampf und Krampf,
Und über Eiſen ſchwirrt's, wie durch die Fluth — im Dampf.
Ich gönn' euch euer Glück, wird euch im Drang nicht bange,
Zu ſtürmen durch die Welt iſt nicht was ich verlange.
Wo einſam durch den Wald ſich krümmt der Bergespfad,
Und wieder ſanft ſich neigt hinab zum Seegeſtad',
Da mag es wohl in mir die Luſt zum Reiſen wecken,

So kalt mich ließen dort die kalten Eisenstrecken;
Da schlendr' ich gern umher, und ruh' vom Gehen aus,
Bis gastlich mich empfängt des edeln Freundes Haus.
Wie lang' ich Zeit gebraucht, ob acht, ob sieben Stunden
Der Wegeslänge mir im Tag dahin geschwunden:
Gleichviel — ich bin gereist, bin fremd und doch zu Haus,
Und das macht eben just so mein Vergnügen aus.

---

Nicht viele Sprachen sind's, die ich zu reden wüßte,
Noch braucht was sonst ich weiß ein sonderlich Gerüste:
Nur e i n e s weiß ich recht, und weiß es ganz und gut:
Ich seh' mit Leib' und Seel' in meines Gottes Hut:
Nur diese Kund' ist mir beständig gegenwärtig,

Und eine Sprache nur wünsche' ich zu reden fertig,
Die Sprache, die das Herz mit Gott zu reden hat;
Es geht auf engen Raum, auf ein bescheiden Blatt,
Und wiegt mir reichlich auf die größten Büchermassen,
Die mich im Innern tödt, mich kalt im Herzen lassen.
Was ich dann sonst noch weiß und kann von andern Dingen,
Es soll mir dienen nur, mich frei empor zu schwingen
Zu dem, der liebend weiß, allwissend alles liebt,
Zum Wissen mir den Trieb, und Kraft zum Lieben giebt.

---

Ein Dichter bin ich nicht, ich will es frei bekennen,
Wollt ihr den Genius, den schaffenden, so nennen.
Kein Epos wird der Welt verkünden meinen Namen,
Und keine Bühne trägt die Helden meiner Dramen;

Ja, von den Liedern ſelbſt, die ich wohl auch geſungen,
Iſt mir noch ſelten eins aus fremdem Mund erklungen;
Zudem hab' ich mich nie moderner Kunſt befliſſen,
Die, wenn mit Gott ſie grollt, vom Weltenſchmerz zerriſſen,
Mit Flüchen um ſich wirft, daß ſelbſt die Hölle bebt,
Und die von Gall' und Gift in jeder Strophe lebt.
Doch, wenn der Frühling ſich in Wintersträumen regt,
Ein ſtilles Glück von Gott mir tief das Herz bewegt,
Bei Andrer Freud' und Leid, in ſüßer Wehmuth Stunden,
Da hat ſich erſt im Lied mein Herz zurecht gefunden,
Da ward ihm wieder leicht, und was mir dunkel war,
So lang' es Proſa blieb, in Verſen ward mir's klar.

Auch wo ein freundlich Bild mir winkt in der Geſchichte,
Da halt' ichs gerne feſt, erzählend im Gedichte.
So auch des Weiſen Wort, damit ichs nicht verliere,
Faß' ich die Perle ein, daß ſie den Ring mir ziere.
So treib' ichs harmlos fort, und was ich bringen kann,
Das bring' ich, nimmt er's an, gerubig an den Mann,
Und wo's der Mann nicht will, verſuch' ichs bei den Frauen,
Nachdem ichs mitgetheilt der eignen im Vertrauen.
Dann macht ſich's weiter Bahn, und kommt ſo weit herum,
Als eben reichen ſoll und mag mein Publicum,
Und wenn dann eine Hand mir ſtill die meine drückt,
Dann bin ich ſchon vergnügt, und mehr als hochbeglückt.

Mit der Philoſophie ſteh' ich auf eignem Fuße.
Iſt das Philoſophie, die im geſchwornen Gruße
Des Zunft- und Schulſyſtems mit Phraſen um ſich ſchmeißt,
Und ſtimmt man ihr nicht bei, im Naſen um ſich beißt;
Iſt das Philoſophie, die von dem Sternenthrone
Den Schöpfer reißt und ſich aufſetzt die Sternenkrone,
Die, was ihr jenſeits liegt, als leeren Traum verhöhnt,
Sich diesſeits mit dem Fleiſch und leeren Schaum verſöhnt,
Die Gott zum Spotte macht, und drauf den Spott zum Gotte:
Ja, dieſer bleib' ich fern und ihrer Prieſterrotte.
Doch weiß ich fern mich auch von ſolchen, die das Denken,
Der freien Forſchung Trieb durch Bannesfluch beſchränken,

Den Glauben kennen nur, der Andre ſtreng verdammt,
Und Glauben nennen nur, was rein von außen ſtammt.

Zu mächtig lebt in mir des freien Geiſtes Zug,
Der vor- und aufwärts dringt im freien Geiſtesflug,
Der, ſelbſt von Gott beſeelt, ſich wohl in Gott verſenket,
Doch immer neu zurück den Blick ins Innre lenket,
Erſt fragt und wägt und forſcht, eh' er ſich weiter traut,
Der denkend ahnt und glaubt, und nur im Glauben ſchaut.

Iſt das Philoſophie? der bleib' ich treu ergeben.
Noch bin ich nicht am Ziel, doch mich vergnügt das Streben,
Und eben dieſes iſt's, das, ob's auch drängt und quält,
Mich fortan glücklich macht, unglücklich wo es fehlt.

Denn ſtrebend leb' ich nur vergnügt in meinen Gott,
Und trag' als Philoſoph der Philoſophen Spott.

Auf Politik hab' ich mich niemals groß verſtanden,
Am liebſten weil' ich da, wo Fried' iſt in den Landen,
Doch nicht des Friedhofs Ruh, wo Bein an Bein vermodert;
Ich lobe mir die Gluth, die in den Herzen lodert,
Der Völker Trieb nach Licht, den Drang nach freier Macht —
Nur daß es Sterne ſind, die leuchten in der Nacht,
Nur daß die Sonn' es iſt, die uns den Tag verkündet,
Und nicht ein Feuerbrand, von Schwefelduns entzündet. —
Vergnügen mag ich drum mich an der Väter Freiheit,
Wenn mich verſtimmen will die Meinungs-Einerleiheit,

Die jeden dingt und zwingt und dringet unters
Joch,
Und wo das Joch ſie dringt, ſtets ſingt von Frei-
heit noch,
Die ihrer Väter Erb' mit Knabentrotz verſcherzt,
Was ſchwer mit Blut erkauft, mit leichtem Wint
verſchmerzt. —
Vergnügen will ich mich, trotz dem was kann ver-
ſtimmen,
Am Guten was noch iſt und bleibet trotz dem
Schlimmen;
Vergnügen will ich mich, ſo lang die Berge halten,
An dir, mein Vaterland, dem freien und dem alten!

---

Iſt eine Handvoll nur auch meiner Schüler Zahl,
Die Zahl, ſie ſteht dermal ja nicht in eigner Wahl:
Nicht Jeder hat Beruf, zu wirken auf die Maſſen,
In Wüſten predigt oft, wer predigt auf den Gaſſen,
Und auf der Heide ſproßt auch wohl manch edles
Reis,

Wenn man zu guter Stund das Reis zu pflanzen weiß.

Dein iſt die Saat, ſo lang du ſäeſt mit der Hand,
Doch Gottes iſt die Saat, ſo wie ſie liegt im Land;
Harr' in der Wüſte aus, und ſtick' an deiner Klauſe,
So lang ſie hält, du bauſt an einem Gotteshauſe,
Und ſammeln ſich darin auch zwei nur oder drei,
So denk', wo zwei und drei, da ſei auch Er dabei.
Nicht nach der Menge fragt der Herr an jenem Tage,
Die Treu' iſt das Gewicht, das ſinken macht die Wage:
Drum bleib im Kleinen treu, das Große laß dich meiſtern
Und ſtets zu neuer Treu' im Kleinen dich begeiſtern,
Dann biſt du ſelber groß im Kleinen, und dabei
Vor tauſend Plackerei'n im Klein und Großen frei.

So hab' ich, was auf mich und meine Welt bezüglich,
Zu faſſen mich gefügt, und das nenn' ich vergnüglich,
Und wer ſo mit mir mag ſich fügen und vergnügen,
Der füge füglich bei, was fehlt an dieſen Zügen.

## Reiſetroſt.

Eingezwänget in der Mitten
Zwiſchen Welſchen, zwiſchen Britten,
Saß ich rückwärts im verhaßten
Engen Poſtkutſch-Rumpelkaſten.

Und ich wollte hadern eben
Mit dem Schickſal, das gegeben
Mir den ſchlechteſten der Plätze
Noch zum faden Reisgeſchwätze.

Sieh, da wendet ſich mein Kummer, —
Eingewiegt in ſüßen Schlummer,
Nicken um mich her die Köpfe,
Schnarchen laut die armen Tröpfe.

Eben ſteigt am Horizonte,
Schöner als ichs wünſchen konnte,
Auf die liebe Morgenſonne,
Und, o neue Herzenswonne!

Siegreich aus dem Nebelbette
Zu die ferne Alpenkette,
Mit dem Schneefeld übergossen,
Auferstanden, goldumflossen.

Muß ich auch nun ägen bleiben,
Und kann nur durch trübe Scheiben
Stück- und rücklings schau'n die Sachen,
Dennoch soll mich's fröhlich machen;

Fröhlich machen für den ganzen
Langen Tag, und wieder pflanzen
In die Seele das Vertrauen,
Das vom Glauben führt zum Schauen.

## Schulmeisters Ferienlied.

(Hundstag Anfang.)

Deus nobis haec otia fecit.
Virg.

Ach lieber Gott, mein täglich Brot,
Ein Brot, mit Kummer, Müh' und Noth,
Im Schweiß verdient, im Schweiß verzehrt,
Haß du mir armen Mann beschcert.

Dafür bring' ich wohl Tag um Tag
Dir meinen Dank, wie's geben mag,
Wenn mich erdrücken will die Laß,
Die du mir auferleget haß.

Gottlob! heut wird es anders schen,
Heut geht's aus höherm Jubelton,
Im Sonnenglanz, im Erndtekranz,
Wie freundlich grüßt mir die Vacanz!

Da hilft mir alle Creatur
Dich preiſen — Wald und Berg und Flur —
Von Thal zu Thal allüberall
Verbreitet ſich der Jubelſchall.

Schon vor dem Thor, am Grasesbalm
Verdunſtet frei der Schule Qualm,
Und weiter drinn im Waldeslaub,
Wie ſchüttl' ich ab der Schule Staub!

Und vollends noch im friſchen Gras
Der hohen Alp, wie wohl thut das,
Zu athmen deiner Kräuter Duft
In friſcher, blauer Morgenluft!

Da ruh' ich recht von Herzen aus,
Da heil' ich alle Schmerzen aus,
Und alle Grillen, die ich fing,
Verſcheuch' ich, und bin guter Ding!

O währten ſie doch lange noch
Die Hundstagferien — Woch' um Woch'

Verſtreicht ſo bald, und wiederkehrt
Der Schule Dienſt, der mich beſchwert.

Nun, ich verſprech' dir, lieber Gott!
Ich will, trotz Undank, Haß und Spott,
Dir wieder dienen als dein Knecht
Und weiden deine Schäflein recht.

Nur jetzo, lieber Herr und Hirt,
So lang du ſelber biſt mein Wirth,
Laß mich auch ſchmecken als dein Gaſt
Das Mahl, das du bereitet haſt.

O würze mir's mit Sonnenſchein
Und laß nicht zu viel regnen drein —
Dir dank' ich laut, Berg auf und ab,
Dir Gott, der mir die Ferien gab!

## Kinderräthsel.*)

### 1.

Ich kenn' ein Schneidermeißerlein,
Kein Schneider schneidert euch so fein,
Aus gutem Tuch, von Sammt und Seid'
Macht es gar manch bequemes Kleid.

Grün iſt des erſten Kleides Tuch,
Getaucht in ſüßen Wohlgeruch,
Beſetzt mit Perlen rings umher,
Als ob's für einen Prinzen wär'.

Und manch ein himmelblaues Band
Zieht ſich um des Gewandes Rand,
Und Blau in Grün, man merkt es kaum,
Verwebt ſich zu des Kleides Saum.

Das zweite Kleid iſt auch noch grün,
Doch Schneiderlein wird gar zu kühn;

*) Vergl. Weihnachtsgabe 1839. S. 164. und Alpenroſen 1839. S. 201.

Mit ſeinem Eiſen in der Hand
Hat's manchen braunen Fleck gebrannt.

Und wieder hat's ſein Tuch benetzt,
Mit goldnen Treſſen es beſetzt,
Nun kommen ſchon die Räuber dort,
Und ſchneiden flugs die Treſſen fort.

Zum dritten giebts ein buntes Kleid,
Grün, gelb und roth, und manch Geſchmeid
Von dicken Knöpfen aller Art
Wird an dem Röcklein nicht geſpart.

Das merkt ſich wohl der Knaben Schaar,
Sie ſchüttelt von dem Röcklein gar
Die Knöpf', leert ihm die Taſchen aus,
Und trägt vergnügt den Raub nach Haus.

Verdrießlich hüllt mein Schneiderlein
In graues Tuch das Kleidchen ein,
Und wirket ein ſchneeweiß Gewand
Und glättet's aus mit eigner Hand.

Das iſt nun ſchon das vierte Kleid,
Und wieder iſt die Schaar bereit,
Und hilft nun gar mit Glätten nach,
Daß mancher ſchon ein Bein drob brach.

Doch endlich friert's das Schneiderlein
Wohl ſelber ſchier an Haut und Bein,
Es ſetzt ſich hinter'n Ofen breit,
Und ſinnet auf ein neues Kleid.

* * *

Ihr aber ſeid nicht faul derweil,
Und ſinnet auch an eurem Theil:
Wer iſt das Schneidermeißerlein?
Was mögen die vier Kleider ſein?

Paßt auf, und nehmt euch wohl in Acht:
Hat Schneiderlein das Kleid gemacht,
Wer gab das Tuch, wer das Geſchick?
Ich wett', ihr wißt's im Augenblick.

## 2.

Ich kenn' ein Zuckerbäckerlein,
Das ſtreut auf Feld und Aeckerlein,
Zu Stadt und Land, auf Hof und Haus,
Den feinſten weißen Zucker aus.

Es drechſelt aus dem Waſſerfall
Gar luſt'ge Bilder von Kryſtall,
Und wer Gefrornes haben will,
Der ſehe nur ein wenig ſtill.

Gleich wartet's ihm im Sturmeslauf
Mit einem ganzen Teller auf;
Wer's räth — ein Basler Leckerlein
Schenkt ihm das Zuckerbäckerlein.

---

## 3.

Willſt mein Guckkäſtlein ſehen du,
Mein Kind! ſo mach' die Aeuglein zu.

Gleich ſiehſt du luſtig an der Wand
Vermengte Bilder allerhand:
Engel mit Flügeln,
Lämmer auf Hügeln,
Vöglein im Neſte,
Zauberpaläſte,
Schiffchen und Fiſchlein,
Nähe dich Tiſchlein,
Kuchen und Torten,
Obſt aller Sorten —
Willſt du aber darnach ſchnappen,
Paff! hörſt du die Thüren klappen —
Zugeſchloſſen iſt das Haus,
Und du reibſt die Aeuglein aus.

---

## 4.

Kennt ihr auch die weltbekannten,
Federleichten Muſikanten,

Die im weiten, grünen Saal
Muſiciren allzumal?

Haben Flöten nicht und Geigen,
Tanzen auf den grünen Zweigen,
Leſen alles friſch vom Blatt,
Wie's ihr Herr geſchrieben hat.

Emſig wetzen ſie den Schnabel,
Kriegen doch nichts an die Gabel,
Trinken weder Bier noch Wein,
Können dennoch luſtig ſein.

„Hab's gerathen!“ Haſt's gefangen?
Friſch! wer kann mir Einen langen?
Wer ihn fängt, erhält den Preis
Nicht, wer nur das Räthſel weiß.

---

5.

Willſt du dich im Spiegel ſehn,
Bleib vor meinem Spiegel ſtehn,

Sieh', er hängt nicht an der Wand,
Steht und läuft im freien Land.
Und das Beſte noch iſt das,
Nimmer bricht entzwei das Glas,
Schlagt ihr auch mit Stöcken drein,
Werfet Stein um Stein hinein,
Immer bleibt der Spiegel ganz,
Immer hat er friſchen Glanz:
Nur ein trüber Schlamm und Schmutz
Nimmt ihm ſeinen Glanz und Putz,
Weil dem Reinen nur allein
Reines kann willkommen ſein.

---

6

Was iſt das? an Farben reich,
Iſt es einer Blume gleich,
Einer Blume, voller Duft,
Die ſich wiegt in freier Luft.

Hinter ihr der Knabe her,
Mit dem Netze, mit der Scheer' —
Schon gefangen? meint ihr? husch!
Fliegt die Blume über'n Busch.

---

7.

Nun, Kinder! könnt ihr rathen
Auf einen Kameraden,
Der, wo ihr geht und wo ihr steht,
Getreulich immer mit euch geht;
Bald lang und schmal, bald kurz und dick,
Doch bei euch jeden Augenblick,
So lang die Sonn' am Himmel scheint,
Denn so nur, Kinder! ist's gemeint,
Wo weder Sonne scheint, noch Licht,
Ist auch der Kamerade nicht.

---

## 8.

Wer iſt die gute Frau Mama?
Mit frühem Morgen iſt ſie da,
Und ſchaut dem Kindlein ins Geſicht:
Grüß Gott, lieb Kindlein! kennſt mich nicht?

Das Kindlein will ſie grüßen froh,
Und lüpft ſein Hütlein, leicht von Stroh;
Doch Mama ſpricht: du armer Tropf,
Gleich ſetz' dein Hütlein auf den Kopf.

Du ſchau'ſt dir ſonſt die Aeuglein blind;
Doch Eins verſprech' ich dir, mein Kind!
Werd' Abends ich zu Bette gehn,
Darfſt du mir friſch ins Auge ſehn.

Dann geb' ich dir noch einen Kuß,
Wie ſchön ſich das begegnen muß,
Wenn von dem Kuß aus meinem Mund
Sich röthet deiner Bäcklein Grund!

9.

Es saßen zusammen drei Kinder allein
Des Abends im dunkeln Kämmerlein;
Da nahte sich ihnen ein freundliches Kind,
Und sprach: nun wünsche sich jedes geschwind,
Und was es sich wünschet, soll werden wahr
Noch ehe sich wandelt das alte Jahr.
Das Erste, ein Knabe, der forderte kühn:
Verdorrt sind die Bäume, auf! mache sie grün!
Ein Mädchen, das Zweite, sprach: schaff' uns doch Licht,
Damit wir erkennen dein Angesicht;
Das Dritte, das Jüngste, sprach: bitte, lieb Kind,
O gieb uns recht gute Sachen geschwind.
Und kaum gesprochen, o Wunder! so stand
Vor ihnen ein Bäumlein im grünen Gewand,
Drauf flammten viel Lichter, wie Sterne so hell,
Und wie das Wasser sprudelt vom Quell,
So quollen der guten Sachen so viel

Hernieder vom Bäumlein zum luſtigen Spiel;
Nun wollten die Kinder das Kindlein beſehn
Und danken für was ihnen Liebes geſchehn —
Da war ſchon verſchwunden des Kindes Geſtalt,
Nur fühlten ſie all' ſeiner Liebe Gewalt,
Und ſahen in frohem Erſtaunen ſich an,
Und fragten: Wer hat dieſes Wunder gethan?

## Der dürre Baum im grünen Lande.

Dürr und abgeſtorben ſtand
Dort ein Baum im grünen Land,
Stand, ein äſtiges Gebäge,
Freier Ausſicht ſcheel im Wege.

Soll ihn fällen unſre Hand?
Ihn verzehren Feuerbrand?
Ach, da müßte ja verderben
Rings das Gras, und mit ihm ſterben.

Beſſer drum, wir laſſen's gehn,
Laßt ihn bis zum Herbſte ſtehn,
Mit dem Gras, den Blumen allen
Mag dann auch der Dürre fallen.

* * *

Trägt nicht Gott in ſeiner Huld
Väterlich mit uns Geduld,
Und wir ſollten nicht ertragen
Dürres in den grünen Tagen?

Wird der Blick nach außenhin
Auch gehemmt, dem innern Sinn,
Jenem Schauen mit Vertrauen
Kann ja nichts den Blick verbauen.

## Einem Taubstummen bei seiner Confirmation.

Auch den Stummen, auch den Tauben
Ist die Huld des Herrn erschienen,
Daß sie freudig an ihn glauben,
Ihm von Herzens Grunde dienen.

Dir auch, taub und stumm geboren,
Ist er liebend nah getreten,
Hat dir aufgethan die Ohren
Und den Mund, ihn anzubeten.

Nun, so bet' ihn an von Herzen,
Das geht über alle Sinnen,
Taub und stumm läßt sich verschmerzen,
Wo es tönt und spricht von innen.

Bleibt es denn auch nur ein Stammeln,
Was du lieseſt, was du flehest,
Er wird schon die Worte sammeln,
Ob und wie du sie verstehest.

Ueber Bitten und Verſtehen
Kann er ſegnen ja die Seinen,
Der erhört der Tauben Flehen,
Weiß auch, wie's die Stummen meinen.

## Liebe und Treue.

Sie reden von alter Lieb' und Treu',
Und doch iſt die Liebe ſtets jung und neu.
Der Grund iſt der eine und alte, der bleibt,
Doch neu iſt der Trieb, wenn er wirket und treibt.
Die Treu, die ſtets neu ſich in Liebe verklärt,
Nur ſie iſt der Grund, als der alte bewährt;
Die Liebe, die wurzelt feſt in der Treu,
Nur ſie iſt die Eine, die immer wird neu.
Und wie ſie auch wandeln und kreiſen, die Jahre,
Ein Jahr um das andre bleibt ſie nur die wahre,
Das Eine und Alte, von dem ſie nicht läßt,
Das Feſte, das macht ſie uns eben zum Feſt,
Zum Feſte mit nimmer verlöſchendem Glanz,
Zur Perle, die leuchtet im duftenden Kranz,
Zum Sterne, der jegliches Dunkel erhellt,

Zum Engel, der tröſtend ſich zu uns geſellt,
Wenn alles will fallen, und wenn alles fällt,
Zum Hebel und Träger, zum Mittel der Welt
Drum laßt es beim Alten mit redlichem Sinne,
Daß ewig das Neue vom Neuem beginne.

# Aus Zinzendorfs Leben.

## 1. Die Kindespredigt.

„Frisch voran, nicht lang besonnen,
Eingedrungen in das Schloß!
Dort wirds schon Fourage geben,
Wein und Brot, daß wieder leben
Kann der Schwede, Mann und Roß.“

So gebeut der Rottenmeister
Seiner Kürassiere Schwarm,
Von den Kolbensätteln springen
Auf die Pferden, und sie dringen
Stürmend ein, daß Gott erbarm'.

In den Gängen widerhallet
Hohl und schwer der Reiter Tritt,
Wie sie toben, fluchen, schwören:
„Läßt sich Niemand sehn und hören?
Hol' der Henker diesen Ritt!“

Hinten in des Ganges Tiefen
Winkt ein mächtig groß Portal,
„Frisch hinein, die Thür ist offen!“ —
Aber wie vom Schlag getroffen
Stehn die Schweden in dem Saal.

Welch ein Zauber bannt die Männer?
Rings im weiten Saale sind
Aufgestellt zur Kirchgemeine
Leere Stühle, und der eine
Trägt ein kleines, zartes Kind.

Und das Kind mit heller Stimme
Predigt in den Saal hinein,
Predigt von des Heilands Gnade,
Von dem schmalen Lebenspfade,
Ladet ernst zur Buße ein.

Fleht und bittet, dringt und weinet:
Laßt versöhnen euch mit Gott!
Und mit Staunen hörts der Schwede,
Das ist eines Engels Rede,
Die verzehret Fluch und Spott!

Thränen glänzen in den Augen
So des Führers wie der Schaar,
Lesen könnt ihrs auf den Mienen,
Daß von Gott gesendet ihnen
Dieser kleine Pred'ger war.

Und so lang das Wort noch tönet,
Hört's der Schwed' und rührt sich nicht,
Und das Kind läßt sich nicht stören,
Sieht die Männer nicht, die hören,
Bis es freudig Amen spricht.

Amen, ja, ein rechtes Amen,
Wahr ist's: durch der Kinder Mund
Will der Herr sich Lob bereiten,
Und wie er's gethan vor Zeiten,
Thut er's aller Zeiten kund.

## 2. Der Jüngling auf der Gallerie zu Düsseldorf.

Was sieht der Jüngling dort und sinnet,
Und will nicht weichen von dem Bild?

Der Wehmuth ſtille Thräne rinnet
Ihm über Aug' und Wangen mild,
Er will; doch kann er ſich nicht trennen,
Es bannt ihn ſeñ mit ſüßem Bann,
Und immer heißer fühlt er brennen
Die Wunde, die nicht heilen kann.

Wie doch ſo leichten Muths die Andern
Die Säle auf und niedergehn,
Von Bild zu Bild im Fluge wandern,
Hier richtend, dort bewundernd ſtehn!
Von neuen Meiñern und von alten,
Von Perſpectiv und Colorit,
Vom Lichteffect, dem Wurf der Falten
Spricht Jeder als ein Kenner mit.

Bald ſind's der Landſchaft warme Töne,
Wie Claude Lorrain ſie gehaucht,
Bald Aphroditens Zauberſchöne,
In Titians Farbengluth getaucht,
Bald ihs Madonna mit dem Kinde,
Ein Raphael, der ſeñ ſie hält,

Bis mit dem Augenblick geschwinde
Der Augen Blick auf Neues fällt.

Ein Sperling säbe dort die Trauben
Gewiß für ächte Trauben an'
Wie an den Krägen, an den Hauben
Man Spitz' um Spitze zählen kann!
Und jedes Härchen dort am Barte,
O Gerhard Dow, dein Meisterstück!
Doch Mieris auch, der Wunderzarte,
Bleibt hinter'm Meister nicht zurück!

Wer zählt es auf, was noch zu lenken
Den Sinn vermag von Ort zu Ort?
Von Bauernbrenghels Bauernschwänken
Zu Höllenbrenghels Höllen fort,
Von Meeressturm und Schlachtgewühlen,
Zu Blumen hin, zu Schaf und Rind,
Zu Pfannen, Kannen, Töpfen, Stühlen,
Und was der Dinge weiter sind.

Das alles schauen nun die Leute,
Wie's treu des Führers Stimme weis

Und tragen mit ſich reiche Beute
Nach Hauſe fort und ſind — gereist.
— Und von dem allem hat der Eine
Der Jüngling dort, nur e i n s geſehn,
Und vor dem Einen, das ich meine,
Bleibt er n o c h in Gedanken ſtehn.

Was iſt denn dieſes Bild, das Eine,
Von dem er nimmer weicht und läßt?
Als wär' es ſein und ganz das Seine,
So hält er's mit den Augen feſt.
Ein Frauenbild, das in der Ferne
Ihn an die fern Geliebte mahnt?
Ein Ideal, worin ſo gerne
Die Sehnſucht ihren Himmel ahnt?

Wohl iſts ein Gruß aus weiten Fernen,
Ein Bild, das an den Himmel mahnt,
Ein Stern, der zu den ew'gen Sternen
Dem Sehnſuchtsblick die Wege bahnt,
Ein Bild, von Liebeshuld umgoſſen,
Von hoher Mild' und Freundlichkeit,

Doch nicht vom Zauberglanz umfloſſen,
Der ſonſt der Jugend Reiz verleiht.

Ein Marterbild, gar ernſt und ſchaurig,
Ein Haupt mit einem Dornenkranz,
Das ſchaut den Jüngling an ſo traurig,
Schaut auf den Grund der Seel' ihm ganz:
„Mein Sohn! das that ich dir zu gute,
Und du, was thuſt du nun für mich?“
Da wird ihm wunderbar zu Muthe,
So ſchwer, ſo ſüß, ſo ſeelenlich.

Er ſchaut und kann nicht ſatt ſich ſchauen
An dieſer Stirn, von Blut bedeckt,
An dieſem Blick, der das Vertrauen
Erweckt und das Gewiſſen ſchreckt,
An dieſen tiefen Schmerzenszügen,
Dem edeln Antlitz eingedrückt,
An dieſem Strahl von Gottvergnügen,
Der mitten durch die Schmerzen zückt.

Er ſteht und ſtaunt in ſtetem Anſchauen
Und kämpfet heißen Kampf in ſich:

„Das alles wolltest du vollbringen
Für mich, und was that ich für dich?“
Wohlan, du hast es mir genommen
Dies Herz; dies Herz sey ewig dein! —
Und keiner hat den Schwur vernommen,
Als der im Bild, nur der allein.

Der hat sich ihm ins Herz geboren,
Sich auf der Seele Grund gemalt,
Dies Bild, es bleibt ihm unverloren,
So lang' die Sonn' am Himmel strahlt.
Ob aller Bilder Trug erbleiche,
Sich aller Farben Pracht verwische,
Dies eine Bild, das ewig gleiche,
Bleibt ihm der Stern, der nie erlischt.

## Oſtermorgen.

Preiſt den Herrn, der unvergänglich
Weſen hat ans Licht gebracht,
Preiſt die Lieb', die überſchwänglich
Unſer hat in Lieb' gedacht. —
Weggehoben iſt der Sorgen,
Als des ſchwarzen Grabes Stein
Und es bricht der Oſtermorgen
Mit des Friedens Glanz herein.

Engel hüten noch das Bette,
Da der Held im Schlummer lag,
Der des Todes bange Kette
Hat geſprengt, am Siegestag;
Zarte Liebe will ihn hüllen
In der Specereien Duft,
Aber ſüßre Düfte füllen
Schon die reine Morgenluft.

Welch Gerücht des Lebens bringet
Aus der öden Gruft herauf!
Welche frohe Kunde bringet
Aller Welt der Boten Lauf:
Christ der Herr ist auferstanden,
Sucht ihn bei den Todten nicht,
Sucht, wo Glaub' und Lieb' ihn fanden,
Findet ihn im Hoffnungslicht.

Jesus lebt! und in ihm leben
Alle, die mit ihm erweckt,
Glaubend, liebend, hoffend streben,
Nach dem Ziel, das aufgesteckt,
Jesus lebt, und die ihm trauen
Hält er fest in seiner Hand,
Bis vom Glauben sie zum Schauen
Auferstehn im bessern Land.

# Abendmahlslieder.

## 1. Pfingstcommunion.

Geist der Liebe, Geist der Gnaden,
Wie ihn Christus uns verheißt,
Freundlich hast du uns geladen,
Und wir folgen dir, o Geist!
Zu dem Mahl, das du verklären
Willst zum rechten Abendmahl,
Du, der reifen läßt die Aehren
Und die Traub' am Sonnenstrahl.

Krank und elend sind wir Alle,
Wenn dein Hauch uns nicht belebt,
Deine Kraft uns nicht vom Falle
Wieder auf die Füße hebt,
Und so bitten wir, die Schwachen,
Dich, daß du den blöden Muth
Durch dein Weben wollest fachen
An zur rechten Himmelsgluth.

Frage, läutre, heb' und nütze
Unser kindliches Gebet:
Denn das Fleisch, es ist kein nütze
Wo der Geist es nicht durchweht.
Christi Wort ist Geist und Leben,
Geist und Leben der Genuß,
Wozu dein Wort uns erheben,
Dein Mahl uns bereiten muß.

Darum segne du von oben
Segne deines Festes Mahl,
Zu dir ist das Herz erhoben,
Und bei dir nur steht die Wahl,
Uns das rechte Brot zu schenken,
Das den Hunger ewig stillt,
Mit dem Trank' uns reich zu tränken,
Der ins ew'ge Leben quillt.

Laß uns flehen nicht vergebens,
Die wir rufen in der Noth:
Reich' uns, Herr! das Brot des Lebens,
Ja, das rechte Himmelsbrot;

Laß' belebt von deinen Winken
Geiſtig uns dein Wort verſtehn,
Geiſtig eſſen, geiſtig trinken,
Den wir nicht mit Augen ſehn.

## 2. Herbſtcommunion.

Deinen Tiſch haſt du bereitet
Aller deiner Creatur
Nah und fern, und ausgebreitet
Segen über Feld und Flur,
Keines haſt du laſſen darben,
Alle gingen ſatt davon,
Eingeſammelt ſind die Garben,
Und die Traube reifet ſchon.

Doch der Menſch lebt nicht vom Brote,
Nicht von Speis und Trank allein,
Speis und Trank ſoll ihm ein Bote
Deiner Himmelsgüter ſeyn;

Soll ihm bauen nur die Pforte,
Die zu dir ihm offen ſteht,
Denn er lebt von jedem Worte,
Das aus deinem Munde geht.

Er's das Wort ſagt ja zuſammen
Brot und Wein zum Sacrament,
Das in tauſend Herzensflammen
Dir als Dankesopfer brennt,
Er's das Wort, das du geſprochen,
„Hier mein Leib, und hier mein Blut,
Leib, für Euch am Kreuz gebrochen,
Blut gefloſſen, Euch zu gut!“

Und ſo bleib' uns Trank und Speiſe,
Dies dein Wort, das uns erquickt,
Mach' zur Seligkeit uns weiſe,
Und zum Himmelreich geſchickt,
Dann ſind wir mit Leib und Seele
Sicher vor des Todes Noth,
Sicher, daß uns nimmer fehle
In der Noth dein täglich Brot.

Laß uns hangen, laß uns bleiben
Als die Reben, Herr! an dir,
An dem Weinſtock, laß uns treiben
Früchte, dir zur Ehr' und Zier;
Mögen dann die Blätter fallen,
So das Weizenkorn erſtirbt,
Bringt es Frucht, die unter allen
Früchten einzig nie verdirbt.

## Allein Gott in der Höh' ſey Ehr'.

„Allein Gott in der Höh' ſey Ehr'"
Es hats herab vom Thurm geklungen.
Als ringsum aus dem Flammenmeer
Aufloderten die Feuerzungen;
Hinan bis zu des Thurmes Dache
Hat ſchon die dürſtende geleckt,
Als dieſer mit dem letzten Krache
Den grauſen Aſchenhaufen deckt;
Auch dieſe Höhe ſieht nicht mehr,
Gott in der Höh' allein ſey Ehr'.

„Allein Gott in der Höh' ſey Ehr'!"
Laßt's euch, ihr Jammernden, verkünden,
Brennt auch die Wunde noch ſo ſehr,
Wer kann des Höchſten Rath ergründen?
In ſeiner Hand ſieht Blitz und Flammen,
Er ſendet Gluth und Rauch und Sturm;

Er winkt, ſein Tempel ſtürzt zuſammen,
Doch predigts laut im Sturm der Thurm:
Kein Unglück kommt von ohngefähr,
Gott in der Höh' allein ſey Ehr'.

„Allein Gott in der Höh' ſey Ehr'!"
O, daß ſichs alle, alle merkten,
Und ſich an dieſer Lehr' und Wehr'
Den Glauben wie die Liebe ſtärkten,
Daß alle würden neu erhoben
Dahin, wo bleibend ſeine Stadt
Der Herr, den alle Zungen loben,
Am Auffahrtstag gegründet hat,
Wo jubelnd ſingt der Himmel Heer:
Gott in der Höh' allein ſey Ehr.

„Allein Gott in der Höh' ſey Ehr'!"
Auch euch, den Biedern, ſey's geſungen,
Wenn mit den Guten im Verkehr
Euch hier ein gutes Werk gelungen,
Wenn ſie euch dankend ſegnen, preiſen,
Für das, was liebend ihr gethan,

O laßt den Thurm euch Demuth weiſen,
Zum rechten Helfer ſchaut hinan,
Vor ihm ſind wir des Ruhmes leer,
Gott in der Höh' allein ſey Ehr'.

„Allein Gott in der Höh' ſey Ehr'!
Wenn aus der Aſche neu ſich hebet
Das ſtolze Hamburg, groß und hehr,
Sich Markt und Hafen neu belebet,
Wenn wieder nach dem vor'gen Ziele,
Sich alles reckt und alles ſtreckt,
Vergeßt nicht mit dem Glockenſpiele
Den Thurm, der euch das Lied erweckt,
Das alte Lied von ehenher:
Gott in der Höh' allein ſey Ehr'!

# Schluß-Elegie

von

Wilhelm Wackernagel.

## Auf den Trümmern von Augusta Rauracorum.

So ſtört der Menſch die Werke der Natur,
Und aber die Natur das Werk der Menſchen.
Einſt dehnte Wald und ödes Heideland,
Einfärbig, ſtumm, ſich über dieſe Hügel;
Der Rhein nur rauſchte, hoch nur aus den Wolken
Schrien wilde Vögel ihrer Beute nach.
Da ſchritt der Römer ſiegend durch die Berge,
Und ſchaut' umher, und griff den ſchweren Stein,
Und warf ihn hin zur Erden und gebot
Mit Thurm und Mauer eine Römerſtadt.
Nun ſchien der Tag in dieſer Berg' und Thäler
Uralte Nacht: er ſchien auf Gaſſen, Märkte,
Gewäſſer, weit in Rinnen hergeleitet,
Zum Schauſpiel flutend großes Volksgedräng.
Verſtummt, verſchwunden jetzt! hinweggewiſcht
Ein Traum der Nacht beim Ruf der Morgenwache.

Denn Meiſterinn iſt wiederum Natur,
Und hegt in neuem Walde neu Geflügel,
Und pflegt des Weinſtocks auf beſonntem Hügel,
Des Graſes dort auf ſtiller Wieſenflur.

Beim Ruf der Morgenwache weggewiſcht
Ein Traum der Nacht; nur einzle Bilder ſchweben
Noch über Tag dem Tagesauge vor.
Broſamen nur ſind über noch geblieben
Vom reichen Gaſtmahl, das in Schreckensteile
Hier aus einander fuhr. Erwann ein Schwert:
Einſt in der Hand erklangs dem Herrn der Welt,
Von Blute roth, jetzt aber roth von Roſte.
Dort aufgefügt ein Häuflein Ziegelſteine:
Dazwiſchen floß ein Bächlein einſt hinab,
Den Bädern zu; hin rauſcht' es durch die Gaſſen:
Nun hat es ſich gemach ringsum vertheilt,
Und trieft unhörbar durch den Grund der Matte.
Von all dem Lärm, dem Reichthum all des Marktes,
Nur erwann ein verſchliffen Stücklein Erz;
Mit Bild und Umſchrift eines Römerkaiſers;

Sein war der Zins: doch Gottes iſt die Welt.
Dort das Theater! Sieh, es weidet jetzt,
Wo Löw' und Bär, wo Menſchen einſt gekämpft,
Furchtlos das Lamm, und ruhig blökend wandelt
Ein junges Rind, und rupft das feuchte Gras.
Und Stuf' an Stufe jetzt herniederquellend
Nicht Menſchen mehr, den Sterbeſchrei der Fechter
Zurückejauchzend, während obenbin
Ein leinen Dach ſich ſpreitet: Buchen weben
Den Rain entlang ein ſchattengrün Gewölbe,
Und ſchirmen ſanft und ſtill das ſanfte Lamm.
Wo aber ſind der Menſchen, all der tauſend,
Wohnſtätten nun? Geh hin zu jenen Hügeln,
Zu jenem tiefgefurchten Ackerfeld:
Da wohnen ſie; klopf' an, und rieſeln hörſt du
Den Kies am Sarg, vom Todtenbein den Staub.
Geh zu der Mauer dort und ruf: Auguſta!
Auguſta! ruft die Mauer dir zurück;
Sonſt alles ſtumm, nur noch die Steine ſchrein.
Was in der Erde Kern verwurzelt dünkte,

Dahin, verwoben, noch im Wind verflechtend!
Und nur der Rhein fließt immer noch vorbei,
Und netzt, derselbe der das Fundament
Der Römerwarte rauschend einst bespült,
Des Apfelbaumes fruchtbeladnen Ast.
Dahin, verfließen, noch im Wind verflechtend!
So hängt zuletzt, wenn Nacht und Schlaf und Tod
Den Tag beschleichen und der Sonne Glanz,
Am Bergeshaupt ein welker Rosenkranz,
Ein zuckend, still verzuckend Abendroth.

Und wie ich so, auf Moos und Stein gelehnt,
Mit meinem Stab nachsinnend schürf' im Staube,
Da dämmerts vor des Geistes Augen mir
Am Horizonte rings wie Feuer auf:
Altären gleich steht Feuersäul' an Säule
Bis weit hinab ins ferne Morgenland
Auf Aschenhaufen eingesunkner Städte.
Und Eine Glut, sie wächst, sie will nicht weichen,
Sie schießt empor, ein Nordlicht grausenvoll,
Darein verwerren alle Schreckensbilder.

Vom Feuer hier und dort von Menſchenhand,
Die liebend mühevoll ſie aufgebaut,
Von Menſchenhand nun wiederum zerſtört,
Bricht Haus an Haus und Markt an Markt zuſammen;
Auf Grab und Kreuz hernieder kracht der Thurm:
Die Brunſt erliſcht: her brauſt ein neuer Sturm,
Und Hamburg liegt und zuckt und ſtirbt in Flammen.

Getroſt, mein deutſch Venedig! ſchau hieher!
Hieher, wo ſieben Hügel ſiebenhorta
Die ſtolze Baſilea überlagert,
Und auf den Marken dreier Heidenländer,
Schwer goldner Frucht, reich ewig grünen Laubes,
Mit rings verzweigten Wurzeln feſtlich prangt.
Zu Füßen ihr jauchzt hell der Rhein verüber,
Gewundnen Gangs: denn ungern ſcheidet er:
Zum Reif gebogen: ſie mit blüh'nden Gärten,
Die munter aufwärts am Geſtade klimmen,
Mit Kirch' und Pallaſt ſie der Edelſtein
An dieſem Reif, weit ſtralend in die Lande.

Die Brücke, die gewaltig übergreift
Von dem zu jenem Ufer, stets erdröhnt sie
Von breiter Völker Schritt, vom Huf der Rosse,
Von breiter Wägen schwer gerollter Last.
Und sieh! die Stadt, so reich, so groß, so schön,
Wo ihrer Häuser, ihrer Straßen Grund
Zu Tage kommt, da sind die Fundamente
Bruchstücke von Augustas Herrlichkeit:
Altäre treten da ans Licht empor,
Grabsteine, Säulenknäufe, wie die Bauherrn
Der alten Basel sie Rhein ab geführt.
So hat das Alte brechen, sterben müssen,
Damit aus seinem Staub' erwüchs' ein Neues,
Und Alamannen haben deine Thore,
Augusta, Thürm' und Mauern dir zersprengt,
Gelegt in Asche dein Theaterrund,
Vom Heerd vertrieben deine tausend Bürger,
Daß am versunknen Marksteine deines Weichbilds
Sich königlicher Basilea zieren
Und fester möchte gründen ihren Stuhl.

So hat ein Gott die Deutschen all' im Schwalle
Einst fluten lassen über Rom hinweg,
Daß über Trümmern hoch auf neuem Steg
Der Welt voran ein neues Banner walle.

Und aber sieh! die Stadt, so reich, so groß,
Auch sie hat gäbes Unheil einst gefällt:
Der Erde Schooß hat tief empor gezittert,
Einmal gebebt, und Rasel war nicht mehr:
In Staube Wall und Thurm, in Rheines Fluten
Des hohen Domes stolze Zier begraben.
Zum Siegesreigen allen Feinden rufend,
Gebrochnen Riegels offen stund das Thor.
Doch selbst des Feindes Herz bewegte sich:
„Wie sollt' ich schlagen, die Gott selber schlug?"
Und selbst der Feind bot nachbarlich die Hand,
Und half die Thürme wieder richten, wieder,
In weitrem Kreis, die Mauerkrone schürzen,
Einhängen wieder das zerspaltne Thor.
Und schöner ward und stärker, stolzer, reicher
Denn je die Stadt; nun erst mit rechten Wonnen

Mocht' ihren Schein der Strom zurückespiegeln.
In frischer Jugend stund die Goldgekrönte
Und stritt und herrscht', und schaute freud'gen Muthes,
Wie schwer und voll des wohlerworbnen Gutes
Hinglitt das Schiff, langsam der Wagen dröhnte.

Getrost, mein deutsch Venedig! schau hieher:
So webst du Leben aus dem Tode sprossen,
Aus Altem Neues, Glück aus herbem Unglück,
Und hoch ob Allem Gottes Wunderband:
Die Gottesband, die weit durch alle Gauen
Germanias die Herzen hat berührt,
Daß wie im Frühling Blüten niederschnein,
Dir aufs gebeugte Haupt nur Liebe triefe,
Die Liebe dir der Brüder, nicht der Feinde:
Daß wie im Frühling alle Knospen schwellen
Von Sehnsuchtsdrange nach dem neuen Licht,
Sehnsüchtig so und frühlingsfreudig gährt
Jegliches Herz, das noch die Liebe kennt,
Dem neuen großen Jahr des Volks entgegen.
Und du, der Hanse Haupt, du, deren Glocken

Ein Feuergelaut am Grab des Alten ſchlugen,
Daß jeder Schlag ein Treuſe war, der ſiel:
Hamburg, an dir, an dir vor allen iſts,
Mit Mannesmuth und Gottvertrauens voll,
Und liebevoll der Brüder auch gedenkend,
Vorwärts den ernſten, feſten Schritt zu thun:
Hamburg, an dir, nicht fahren mehr zu laſſen
Die Hand, die Deutſchland dir entgegenſtreckt,
Nein, du voran, Deutſchland dir nachzuziehn,
Es hinzuführen, wo vom hohen Walle
Der Blick die Elbe meergleich fluten ſieht
(Die Flut iſt Deutſchland, wenn du eins mit ihm,
Die Ebbe du und deutſches Land getrennt),
Es hinzuführen und umhalſend ihm
Zu ſagen, ihm zu deuten: „Sieh! der Port,
Der aller Völker Boten mir beherbergt,
Dieß Thor zu allen Völkern, aller Welt,
Deutſchland, mein Vaterland, iſt deutſch, iſt dein,
Und deutſch die Flagge jetzt mit dreien Thürmen.“
Mein Hamburg, deutſche Stadt! ſo iſts an dir,

An dir nur jetzt, aus deiner Trümmer Rauche
Und ach! des deutſchen Reiches morſchen Trümmern
Dich ſelber neu und neu das Reich zu baun;
Hoch überm Abgrund, der auch dich verſchlang,
In Lieb' und Treu geſellt mit deinen Brüdern,
Des deutſchen Reiches goldnen Ehrenſtuhl
Aufrecht zu ſtellen in der Völker Mitte.
Noch mangelt deutſches Volk der Herrlichkeit,
Noch ſitzt es alt mit halbem, falbem Scheine;
Verſtreut im Feld noch ſchlummern die Gebeine,
Der Auferſtehung harrend und bereit:
Weck' auf den Tag, da feſtlich im Vereine
Der Trümmer all das Haus ſey eingeweiht!
Denn Steine zu zerſtreun hat ſeine Zeit,
Und ſeine Zeit zu ſammeln neu die Steine.

# Inhaltsverzeichniß.


**Vorwort von Karl Rudolf Hagenbach** Seite I
**Sonette von Wilhelm Wackernagel.** . . 1.
**Gedichte von A. H. u. ſ. w.**
Erinnerung an Hamburg von Th. Meyer. . . 27.
Das Glockenſpiel der Parochialkirche in Berlin von Imm. Stockmeyer. . . . . 31.
Am Meere, von Th. Meyer . . . . 33
Räthſel, von Imm Stockmeyer. . . . 35
Welle, von Th. Meyer. . . . . 37.
Die Hirten auf dem Felde, von A. H. . . 38
Sonett, von Imm. Stockmeyer. . . . 49.
Ev. Johannis 19, 23 24, von Th. Meyer. . 50.
Sonett, von Bernh. Hirzel. . . . . 53.
Oſterlied, von A. H. . . . . 54.
Waldlieder, von Ed. Suter . . . . 59.
Der Bettler und ſein Hund, von Th Meyer . 65.
Eine Frage, von Guſt. Stebelin. . . . 67.
Morgenlied, von Th. Meyer . . . . 69.
Sonntagsfrühe im Winter, von A. H. . . 71.
Abendlied, von Imm Stockmeyer. . . . 75.
Vereinigung, von Th. Meyer. . . . 77.
Beim Sternenſchein, von Th. Meyer . . 78.
Die Nacht, von Th. Meyer. . . . . 79.
Bergpſalm, von A. H. . . . . 81.

**Gedichte von Abr. Em Fröhlich** Vater u. Sohn.

Nach dem 90 Pſalm, von A. E. Fröhlich V. Seite 93.
Pfingſten. . . . . » 97.
Das Friedenslager. . . . . » 98.
Redender Stein. . . . . » 100.
Lieb' und Dank. . . . . » 101.
Friedenswunſch im Frühling . . . » 102.
Alexandriner . . . . . » 103.
Heſekiel 37. . . . . » 116.

**Gedichte von A . . n** u. ſ. w.

Das neue Hamburg, von • • • . . . » 121.
Wirkſame Hülfe, von A n. . . . . » 128.
Wittekinds Taufe, von Fr. Otte. . . . » 130.
Bilder aus den Burgunderkriegen, v. Walth. Reder.
1. König Ludwig der Elfte. . . » 133.
2. Karl der Kühne von Burgund . . » 139.
3 Kaiſer Friedrich III. in Baſel. . » 150.
Auf den Steinen, von Walth. Reder. . » 161.
Herbſtgeſang, von A L. Schuſter. . » 163.
Es zieht nach Oben, von ?. . . . » 165.
Der Freund, von ?. . . . . » 167.
Frühlingslieder, von Rud. Müglin . . » 168.
Der Fichtenwald, von A L. Schuſter . » 170.
Welt im Frühling, von A L Schuſter . » 172.
Herbſtbilder, von A L Schuſter. . . » 174.
Wird's mir doch gelingen! von Fr. Otte. » 176.
Sonette, von A . . n. . . . . » 177.
Das Kreuz, von Fr. Otte. . . . » 179.
Denkſpruch, von A. L Schuſter. . . » 180.
Der fremde Wandersmann, von Ad. Sarauw. » 181.

Das Posthorn, von Fr. Otte. . . . Seite 183.
Auf! von K. L. Schuster. . . . . 184.
Der Morgenstern, von Ad. Sarasin. . . 186
Hamburg, von K. L. Schuster. . . . 187.

**Gedichte von Karl Rudolf Hagenbach.**

Vergnügliches. . . . . 191.
Reisetrost. . . . . 205.
Schulmeisters Ferienlied . . . . . 207.
Kinderräthsel . . . . . 210.
Der dürre Baum im grünen Lande. . . 221.
Einem Taubstummen bei seiner Confirmation 223.
Liebe und Treue. . . . . 225.
Aus Jünglingsherz Leben . . . . . 227.
Ostermorgen. . . . . 235.
Abendmahlslieder . . . . . 237.
Allein Gott in der Höh' sey Ehr'! . . . 242.

**Schluß-Elegie von Wilhelm Wackernagel.** . 245.

---

Sinnstörender Druckfehler.

Seite 16 Zeile 7 anstatt Nahen lies: Nahen

**Gedichte von Abr. Em. Fröhlich** Vater v. Zehn


Nach dem 90 Pſalm, von A. E. Fröhlich V. Seite 93.
Pflanzen. . . . . » 97.
Das Friedenslager. . . . . » 98.
Aeternier Stein. . . . . » 100.
Lieb' und Dank. . . . . » 101.
Friedenswunſch im Frühling . . . » 102.
Alexandriner . . . . . » 103.
Heſekiel 37. . . . . » 116


**Gedichte von A . . u** u. ſ. w.


Das neue Hamburg, von • • • . . » 121.
Wahrſame Hulfe, von A . . . . » 128.
Wittekinds Taufe, von Fr. Otte. . . » 130.
Bilder aus den Burgunderkriegen, v Walth Meber.
1. König Ludwig der Elfte. . . » 133.
2. Karl der Kühne von Burgund . » 139.
3 Kaiſer Friedrich III. in Baſel. . » 150.
Auf den Ruinen, von Walth. Meber. . » 161.
Herbſtgeſang, von K L. Schuſter. . » 163.
Es zieht nach Oben, von ⅓. . . . » 165.
Der Freund, von ⅓. . . . . » 167.
Frühlingslieder, von Rud. Müglin . . » 168.
Der Fichtenwald, von K L Schuſter. . » 170.
Welt im Frühling, von K L Schuſter . » 172.
Heldbilder, von K L Schuſter. . . » 174.
Eins iſt mir doch gelungen! von Fr Otte. » 176.
Sonette, von A . . u . . . . » 177.
Das Kreuz, von Fr. Otte. . . . » 179.
Denkſpruch, von K. L Schuſter. . . » 180.
Der fremde Wanderesmann, von Ad. Sarauw. » 181.

Das Posthorn, von Fr. Ltc. . . . Seite 183.
Auf! von K. L. Schuster. . . . „ 184.
Der Morgenstern, von Ad. Sarasin. . „ 186
Hamburg, von K. L. Schuster. . . „ 187.

**Gedichte von Karl Rudolf Hagenbach.**

Vergnügliches. . . . . „ 191.
Neujahrslied. . . . . „ 205.
Schulmeisters Ferienlied . . . . „ 207.
Kinderräthsel . . . . . „ 210.
Der dürre Baum im grünen Lande . . „ 221
Einem Taubstummen bei seiner Confirmation „ 223
Liebe und Treue. . . . . „ 225.
Aus Jungenderis Leben . . . . „ 227.
Ostermorgen. . . . . „ 235.
Abendmahlslieder . . . . . „ 237.
Allein Gott in der Höh' sey Ehr'! . . „ 242.

**Schluß-Elegie von Wilhelm Wackernagel.** „ 245

## Sinnstörender Druckfehler.

Seite 16 Zeile 7 anstatt Nahen lies: Rahen